

In dieser Ausgabe:

Was heißt hier fair?	1
Gertrudenherberge	1
Chance hoffnungslos verpeilt	2
Das Schreiben der BIRL-Sprecher	3
So wird's gemacht!	3
Gemeindezentrum St. Marien:	
Quadratur des Kreises	4
Warum soll der West-Eingang das	
Hauptportal von St. Marien werden?	7
Wer hat Angst vor Maria-am-Stegel?	8
Maria-am-Stegel	9
Unser Buch ist da	10
Marienwerkhaus soll	
„aufgegeben“ werden	11
Leserpost	12
Holstentor wieder ganz ?	13
Will die CDU den	
Gestaltungsbeirat kippen?	14
BIRL auf Reisen	15
In der Wiege der Hanse	16
Impressum	12

97 b ü r g e r nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 97 Dez. 06 - Januar 07 30. Jahrgang

Was heißt hier fair?

„Sie können sich darauf verlassen, dass es in diesem Vorhaben ganz fair zugeht“. Und weil es so stark und freundlich geklungen hat, was Herr Paulsen, Vorsitzender des Kirchenvorstands von St. Marien, zum Bauvorhaben der Kirchengemeinde erläuterte, blieb einem jeglicher Spott im Halse stecken. Ist doch eine Selbstverständlichkeit, die Fairness, oder? Eine heikle Sache ist allerdings, dass mit einem Appell für etwas geworben wird, für das mit noch so starken Worten gar nicht geworben werden kann, nämlich Vertrauen. Man kann viel dafür tun, aber das weiß Herr Paulsen natürlich selbst und alle, die da mitmischen wissen das bestimmt auch und wollen es sicher auch. Bis hierher alles klar.

Alle, die jetzt immer noch nicht zufrieden sind, können nicht vergessen, was alles schief gehen kann, nicht nur in Lübeck, wenn die Verfahrenswege nicht nachvollziehbar sind, wenn Transparenz fehlt, wenn kritische Stimmen kein Ansehen bekommen (unvergessen Herr Ingenhoven, Architekt des Neubaus am Markt, wie er kritische Nachfragen in einer öffentlichen Veranstaltung runtergeputzt hat), wenn eine Hierarchie aufgebaut wird der Wissenden und denen da unten, die keine Ahnung haben, wenn bis heute nicht in einem Maßnahmenkatalog festgehalten ist, wie bei Eingriffen ins Weltkulturerbe zu verfahren sei. Wohlgemerkt ein Katalog, der allen Handelnden vorab bekannt ist und sie bindet.

Im Bauvorhaben Marien-Westseite und Marienkirchhof Nord, so wie es an dem Podiumsabend dargestellt wurde, ist die fehlende Distanz ein zusätzliches Ärgernis. Tut mir leid, Herr Paulsen, Ihr Einsatz um Sponsoren in Ehren, aber wer wie Sie deutlich macht, dass dies große Vorhaben möglichst bald und erfolgreich und noch zu Ihren Lebzeiten geschehen soll, der sollte sehr diszipliniert sein und starke Wächter zulassen. Und er muss einem Maßnahmenkatalog verpflichtet sein, der allen Handelnden vorab bekannt ist. Und diese Verpflichtung muss deutlich werden, wobei wir wieder bei der Transparenz angekommen sind. Bisher sieht das ganze noch sehr nach einem geheimnisvollen Sonderweg aus.

Karin Rincke

Pastor Paulsens Pläne

Der Marienvorstand will bauen, notfalls auch ohne Geld – warum und wozu? Wir beleuchten den Fall von allen Seiten auf den Seiten 4-10. Damit ist BN 97 soetwas wie eine Spezialnummer zum Thema St. Marien und die Bau-Not des KV geworden.



Gertrudenherberge

Ein stolzes Dach – städtebaulich ganz sicher ein Gewinn. Neigung und Kubatur orientieren sich an der Dachform der „Langen Halle“ des Heiligen-geisthospitals. Die Gertrudenherberge war ja einst Teil des Hospitals. Wegen statischer Probleme konnte die Eindeckung mit roten S-Pfannen bislang nicht vorgenommen werden (jedenfalls nicht bis zu unserem Redaktionsschluss 1. 12. 06). Diese Probleme sind selbst verschuldet: Die Scherwand, die innen zur Abtragung der Dachlast aufgemauert wurde, wurde in einen gotischen, mit Heiligenfiguren bemalten Wandpfeiler eingezahnt und muss wieder raus. Keiner hat's bemerkt, keiner hat's gewusst, niemand hat Schuld (alles über Lübecks aktuellen Denkmalpflege-Skandal auf den Seiten 2-4).

Chance hoffnungslos verpeilt

Die Situation ist verworren, aber hoffnungslos: So lässt sich die Lage an der Gertrudenherberge Ende November 06 beurteilen. Einem unserer bedeutendsten Denkmäler aus Lübecks Zeit als „Haupt der Hanse“ geht es an den Kragen – wegen fachlicher Fehleinschätzung und darauf beruhender Unterlassung im Amt. Aber auch wegen einer allzu naiv-fröhlichen Art, sich per Planung eines bau- und kulturhistorisch wichtigen Gebäudes zu bemächtigen. Eine Immobilie ist eine Immobilie, was sonst. UNESCO-Weltkulturerbe – nie davon gehört. Was heißt hier Weltkultur. Der Ablauf des Vorhabens lässt nicht erkennen, dass die Beteiligten sich über die Dimension dieses Falles im Klaren gewesen sind.

Selten gab es einen der Gertrudenherberge vergleichbaren Befund, der geeigneter gewesen wäre, unser Wissen über das, was „Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck“ bedeutet, zu erweitern. Der zweigeschossige Trakt, um 1450/60 als Teil des Heiligengeisthospitals erbaut, ist wohl das letzte Baudenkmal in Nordeuropa, das Zeuge der großen Wallfahrer-Bewegung von Skandinavien nach Santiago de Compostela ist. Die Erdgeschosshalle war nach Aussage der gemalten Heiligen-Darstellungen an den Wänden und der vier großen, stichbogig überwölbten Fenster der Südseite eine Art Andachtsraum, wahrscheinlich die urkundlich erwähnte Kapelle. Dieser sensationelle, ja europaweit einmalige Befund hat keine Chance, seinem bau-, kunst- und kulturgeschichtlichen Wert entsprechend saniert und restauriert zu werden und dann wichtiger Bestandteil der Lübecker Kulturlandschaft zu sein, ein „Pilgerzentrum“, das man besichtigen, aber auch nutzen könnte. Die eindrucksvolle Halle wird in Wohnungen unterteilt; die Wandmalereien sollen „eingehaust“ werden, um so, geschützt vor dem schädigenden Wohnklima, die nächsten Jahrzehnte zu überstehen.

Man wird auch nicht anrechnen dürfen, dass hier bereits Steuermittel und Zuschüsse in reichlichem Maße geflossen sind: hier hat private „Eigentumsbildung“ ganz schön von öffentlichen Geldern profitiert. So ist der Abbruch des wilhelminischen Dachgeschosses zu 100% mit Städtebauförderungsmitteln bezahlt, ebenso ist der gesamte neue (gute und schöne) Dachstuhl ein Städtebauförderungs-Steuer Geschenk.

Das ist passiert:

► Trotz vieler warnender Stimmen, trotz gedruckt vorliegender Hinweise (s. zuletzt noch den Ausschnitt aus dem Artikel in BN 95) hat das Denkmalamt sich außerstande gesehen, die Gertrudenherberge unter Denkmalschutz zu stellen. Dabei bestand an der für Jedermann „offensichtlichen“ Denkmalqualität der Gertrudenherberge seit Jahrzehnten kein Zweifel.

► Investor und Architektin haben ein Haus überplant, ohne Untersuchungen an dessen Substanz vorgenommen zu haben. Daher konnte zu keinem Zeitpunkt die Frage beantwortet werden, ob dieses Objekt sich für die beabsichtigte Umnutzung überhaupt eignet. Die Denkmalpflege hat die Planung nicht überprüft, „weil das Objekt nicht rechtskräftig unter Schutz stand“. Die Baugenehmigung trägt zwar den Hinweis, dass „Befunde Planänderungen erforderlich machen könnten“, damit lässt sich aber vor Gericht nicht die durchgreifende Projekt-Revision durchsetzen, die hier erforderlich wäre.

► Ohne das Haus zu kennen, wurden die projektierten Wohnungen an Interessenten verkauft. Diese Interessenten kannten das Haus ebensowenig, sind aber mittlerweile grundbuchlich eingetragene Eigentümer von Appartements, die jetzt in den mittelalterlichen Bau eingefügt werden. Jegliche Nachforderungen bzw. Umbauwünsche seitens der Denkmalpflege treffen auf berechtigte Eigentumsvorbehalte. Ein Rückkauf der drei betroffenen Erdgeschoss-Wohnungen zwecks Rehabilitation und Restaurierung der Erdgeschosshalle ist angesichts der Bedeutung des Befunds die zwingende Forderung – doch die notwendigen 7-800.000 Euro will kein Sponsor und kein Stifter aufbringen, von den nachvollziehbaren „Besitz-Ansprüchen“ der Wohnungseigentümer ganz abgesehen.

Problematisch sind natürlich auch die heiter-flockigen Berichte der Lokalpresse und anderer Organe, die sich „mit den Gröpels echt auf die tollen Wandbilder in ihren Wohnungen freuen“. Wenn die Fachwelt, namentlich die Kultursenatorin, ihre Denkmalpfleger und die versammelte Bauhistorikerschaft inklusive ICOMOS-Fachkollegen nicht in der Lage (oder willens?) sind, für die außergewöhnliche Dimension des Fundes öffentlich ein- und aufzutreten und für die notwendige Aufklärung zu sorgen, was sollen wir von der BIRL da noch sagen? Da unser Kultur-Management aus den



Gertrudenherberge, Erdgeschoss-Saal. Gotische Wandmalerei, hier eine Kreuzigungsdarstellung. Unter jüngeren Kalkschichten ist fast alles erhalten.

Denkmalpflege-Katastrophen Karstadt-Verdopplung, Königspassage, Beginnenkapelle St. Annenstraße 3 anscheinend nichts gelernt hat, muss man kein Prophet sein um vorherzusagen zu können, dass aus dem Fall Gertrudenherberge wahrscheinlich ebenfalls keine Schlüsse gezogen werden.

Auch wenn die Lage hoffnungslos ist - Bausenator Bodens Entschuldigungsbrief an die UNESCO gibt die ganze Tiefe des Lübecker Versagens wieder, siehe Seite 3 - jetzt soll Lübeck endlich den seit 1987 fälligen „Management Plan“ aufstellen und für ein Welterbe-Management sorgen, das den UNESCO-Maßstäben entspricht.

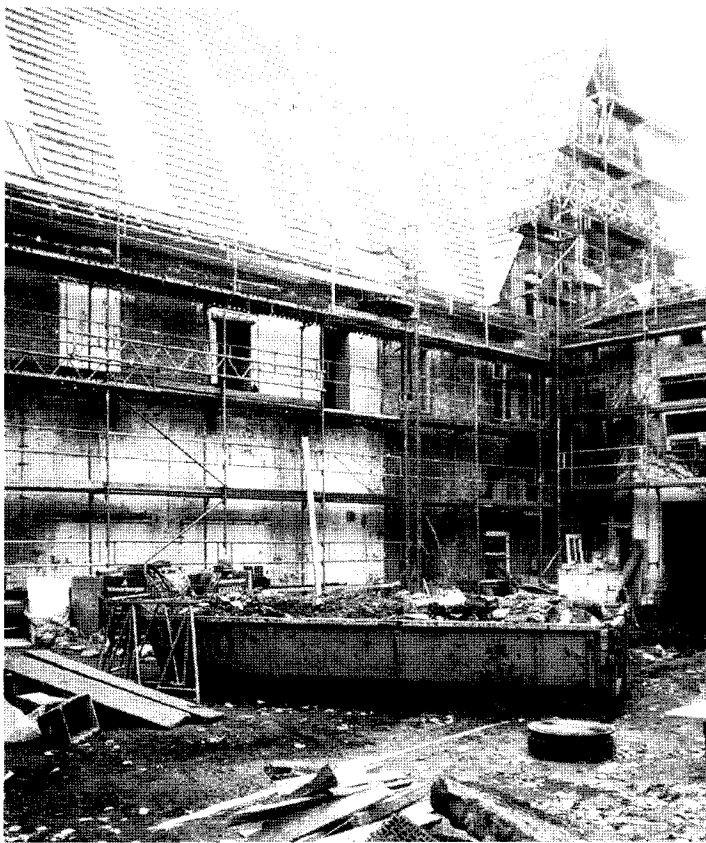
Vor einem Jahr in den Bürgernachrichten: Hoffnung für die Gertrudenherberge

„Ein weitgehend unbekanntes Großdenkmal aus Lübecks bedeutendster Zeit hat beste Aussichten auf Wiederentdeckung und Rehabilitation. Die einst zum Heiligengeisthospital gehörende St- Gertrud-Pilgerherberge soll im Rahmen eines Wohnungsbau-Programms saniert und restauriert werden ...

Doch vorher müssen viele Fragen beantwortet werden: Was ist von der gotischen Bausubstanz noch erhalten? **Gibt es originale Ausstattungsbefunde, Reste von Wand- und Deckenmalerei?** Was ist davon wiederzugewinnen, was kann gezeigt werden?“ Nach der Entmietung „können Denkmalpfleger, Bauhistoriker und Restauratoren gezielt an die notwendigen Untersuchungen herangehen ... Es muss alles unternommen werden, damit sich die ärgerliche Panne vom Ägidienhof nicht wiederholt. Dort waren im Hause St. Annenstraße 3 die sensationellen Reste einer Beginnenkapelle nicht entdeckt worden, weil die bauhistorischen Untersuchungen unzulänglich waren. So haben wir den für ganz Europa einmaligen Fall einer mit gotischen Heiligenfiguren ausgemalten Beginnenkapelle, deren Einmaligkeit noch dadurch gesteigert wird, das sie heute als private Wohnküche geführt wird.

Lübeck besitzt nicht nur die einzige ausgemalte Beginnenkapelle. Lübeck hatte und hat auch die einzige Gertrudenherberge. Und die **Chance intensiver und gründlicher Bauforschung bietet sich nur einmal – und zwar jetzt.**“

(geschrieben im November 2005).



Gertrudenherberge, Hofseite von Südosten im November 06. Im Erdgeschoss links die noch vermauerten großen „Kapellen“-Fenster (noch unter weißem Kalkanstrich eines abgebrochenen Anbaus)

Zum Problemfall Gertrudenherberge Das Schreiben der BIRL-Sprecher

1.) Die Hansestadt Lübeck müsste gemäß ihrer Verantwortung für das „UNESCO-Welterbe“ alles daran setzen, die große Erdgeschosshalle der Gertrudenherberge, einst Teil des Heiligengeisthospitals und schon durch diese Zugehörigkeit ein Denkmal von europäischer Bedeutung, als Ganzes erlebbar zu machen. Die weltweite Einmaligkeit einer durch qualitätsvolle gotische Wandmalerei definierten gotischen Pilgerhalle ist für uns unverzichtbarer Bestandteil des Welterbe-Ensembles Lübecker Altstadt. Es müssten daher Mittel und Wege gefunden werden, die Wohnungen freizukaufen.

2.) Sollte die Rehabilitation dieses überregionalen, ja: einmaligen Denkmals der Bau-, Kunst- und Sozialgeschichte aus Lübecks großer Zeit als „Haupt der Hanse“ nicht gelingen, weil keine Sponsoren und keine überregional wirkenden Kulturstiftungen für den Rückkauf der Erdgeschossflächen, ggfls. für Entschädigung und Ersatz-Wohnraum eintreten möchten, ist für eine nachhaltige, mindestens auf 20-20 Jahre angelegte konservierende Sicherung der bemalten Wandflächen zu sorgen. Die Wandflächen müssen so hergerichtet bzw. umhüllt werden, dass sie außerhalb des schädigenden Wohnklimas liegen. Dafür müssen beste Technologien eingesetzt werden.

3.) Es ist uns ein unerträglicher Gedanke, dass in Lübeck zentrale Bestandteile des „Erbes der Menschheit“ durch unzulängliche Bau-Vorbereitung verloren gehen. Wieder wurde ohne Bauforschung und ohne Befunderhebung ein mittelalterlicher Großbau überplant. Weder der Projektentwickler noch die Architektin besaßen hinreichende Kenntnis von dem hochkarätigen Objekt. Die Versäumnisse sind also nicht allein der Denkmalpflege anzulasten. Die Erfahrungen aus dieser Maßnahme (die uns zeigen, dass aus den entsprechenden Vorgängen Königspassage oder Begonnenkonvent St. Annenstraße 3 nichts gelernt worden ist), verpflichten Lübeck dazu, neue Wege im Umgang mit dem Welterbe zu finden. Die BIRL-Sprecher schlagen vor, ein „Welterbe-Management“ zu installieren, das seinem Namen gerecht wird.

Lübeck am 7. 11. 2006

UNESCO-Berichterstattung

So wird's gemacht!

„Im Vorwege eine ‚Information‘ herausgeben ist besser als im Nachhinein peinliche Fragen beantworten müssen“, dachte man sich im Senat angesichts des Planungs-Flops Gertrudenherberge. Also schrieb „UNESCO-Berichterstatte“ Bausenator Franz Peter Boden an Frau Dr. Ringbeck, Vorsitzende der Deutschen UNESCO-Kommission, eine

„Information über mittelalterliche Funde in Lübeck, Gr. Gröpelgrube 8.

Im Rahmen der laufenden Stadtsanierung wurde das Gebäude Gr. Gröpelgrube 8 mit angrenzenden Gebäuden an eine Bauherrengemeinschaft veräußert. Die Bauherrengemeinschaft beabsichtigt, die Häuser durchzubauen und eine soziale Wohnanlage zu errichten.

Der im Vorfeld der Sanierung von der Denkmalpflege geäußerte Verdacht auf mögliche mittelalterliche Funde hat sich mit Beginn der Baumaßnahme bestätigt. Die Bauherrengemeinschaft und Denkmalpflege stehen in einem konstruktiven Dialog und suchen zur Zeit gemeinsam nach einer dem Welterbe entsprechenden Lösung.“

Das Nicht-Gesagte ist hier das Wichtige: Die Denkmalpflege hat überhaupt keinen Verdacht geäußert. Sie hat die Eintragung als „Denkmal von besonderer Bedeutung“ verzögert und bis zuletzt sogar verweigert. Ein Großdenkmal aus Lübecks bedeutendster Zeit ist vom Planungsbüro und von den Bauherren unter Billigung der Denkmalpflege überplant worden, ohne dass etwas mehr als der äußere Umriss des Gebäudes bekannt gewesen wäre. Die Denkmalpflege hat, Fachkompetenz unterstellt, eine Planung toleriert, die per se zerstörend sein musste.

Wer jetzt – *nach den überaus blamablen Folgen solcher Fahrlässigkeit* – eine „dem Welterbe entsprechende Lösung“ verspricht, hat entweder mit Anspruch und Rang eines „UNESCO-Welterbes“ unvereinbare Vorstellungen oder er lügt sich frisch und fromm was in die Tasche bzw. Frau Ringbeck was vor. Tatsache ist, dass Lübecker Ämter eine dem „Welterbe entsprechende Lösung“ durch eigenes Verschulden schlicht unmöglich gemacht haben.

Die der Boden-Info-Post beigehefteten „zusätzlichen Informationen“ bestätigen diese Einschätzung aufs Beschämendste. Fehler einzugestehen hält man offenbar für „nicht zielführend“. Es mag ein Zitat genügen:

„... aufgeführte Hinweise aus Quellen und Literatur waren in dem Gebäude bisher **nicht ablesbar**. Aufgrund dieser unklaren Befundlage war dieses Haus bisher nicht in das Denkmalbuch der Hansestadt Lübeck eingetragen. Versuche der Denkmalpflege, die archivalischen Hinweise mit der **Wirklichkeit** abzugleichen, scheiterten daran, dass es bewohnt war und deshalb die **notwendigen Freilegungen** nicht durchgeführt werden konnten“ ...

Dazu nur zwei Anmerkungen: wer die „**Wirklichkeit**“ eines gotischen Groß-Bauwerks nicht sehen kann, dem können Archivalien auch nicht helfen. Denn man muss beide lesen können. Und zweitens: Gerade der bedeutendste Raum des Gebäudes, die ausgemalte Erdgeschosshalle, war als Garage und Lagerraum unbewohnt; drei große gotische Fensternischen mit Profilen aus Fasensteinen hätte auch ein Denkmalpfleger fast täglich sehen können, weil das Garagentor sehr oft offen stand. Über die Eindeutigkeit des bauhistorischen Befunds war das Amt mit Wort und Bild informiert. Eher skurrill die versteckte Andeutung, dass Denkmalschutz erst nach „zu erfolgenden Freilegungen“ ausgesprochen werden könne – wenn man das ernst nimmt, stehen 80% der heute denkmalgeschützten Altstadt Häuser zu Unrecht unter Schutz.



Quadratur des Kreises

Für Überraschung sorgte die Präsentation von sechs Bebauungsvorschlägen für ein neues Gemeindezentrum am 07. Oktober 2006 in der Marienkirche.

Überraschend einmal, dass der Kirchenvorstand sich von dem traditionsreichen Marienwerkhaus als bisherigem Gemeindezentrum trennen will, um nordwestlich der Kirche an Schlüsselbuden und Mengstraße Neubauten für ein schwellenfreies, offenes Kirchenzentrum zu errichten, zu anderen, dass mit diesem Vorhaben der traditionelle Haupteingang an der Kirchensüdseite auf die Turmseite am Schlüsselbuden rücken soll.

Eine erste Durchsicht der sechs Entwürfe und Modelle lässt keine Glücksgefühle aufkommen. Greift man zum Ausschreibungstext, den Pastor Paulsen der Ausstellung beigelegt hat, so ist auf fünfundvierzig Seiten nachzulesen, was die Auslober – die Kirchengemeinde St. Martin zu Lübeck und der Bereich Stadtplanung der Hansestadt - an Text zusammengestellt haben.

Städtebauliche Rahmenbedingungen – Historische Entwicklung – Städtebauliche Situation – Städtebauliche Ziele – Vorgaben für die Bebauung – besonders herausgearbeitet sind die bekannten städtebaulichen Mißstände und Problemzonen wie:

- ▶ autogerechter Ausbau und Verkehrsbelastung der Schlüsselbuden und Mengstraße
- ▶ fehlende bauliche Fassung des Kirchengrundstückes an Schlüsselbuden und Mengstraße
- ▶ Gestaltungsdefizite auf dem südlichen Marienkirchhof durch Parkplätze und Anlieferverkehr.

Bekannt sind auch die städtebaulichen Ziele, die neben der Beseitigung der Missstände vor allem eine bauliche Fassung der nordwestlichen Ecke Schlüsselbuden/Mengstraße des St. Marien Kirchhofs verlangen.

Die Aufgabenstellung ist fast identisch mit der des Ideenwettbewerbes „Lübecker Markt“, der 1995 von der Hansestadt europaweit ausgeschrieben wurde und Gestaltungsvorschläge für diesen Teilbereich von 83 Teilnehmern erbrachte.

Es ist zu bedauern, dass man keinen Namen der fünf Preisträger unter den Teilnehmern dieses neuerlichen Verfahrens wiederfindet.

Völlig neu dagegen ist das von der Kirchengemeinde aufgestellte Raum- und Bauprogramm für ein 700 m² Nutzfläche umfassendes zukünftiges Gemeindezentrum.

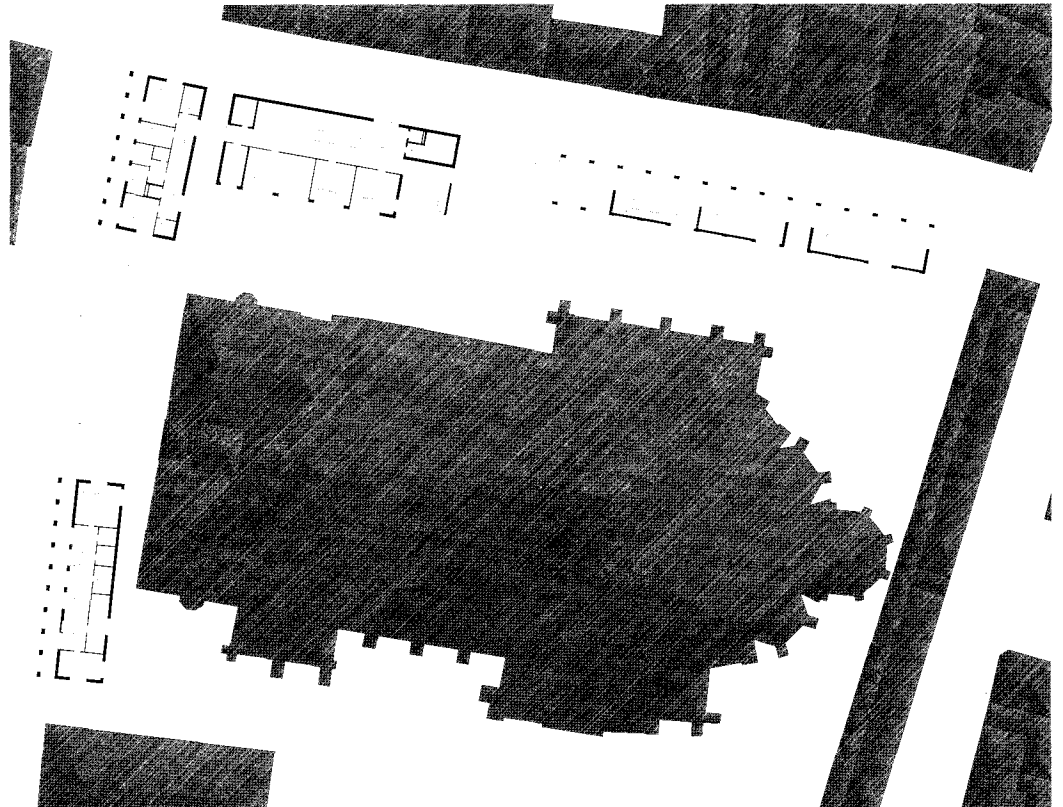
Die vom Kirchenvorstand St. Marien in Überlegung mit dem Lübecker Gestaltungsbeirat ausgewählten fünf Architektenbüros plus einer Architekten-/Künstlergemeinschaft haben engagiert daran gearbeitet, alle Programmvorgaben unter Dach zu bringen. Das kooperative Gutachterverfahren sah während der Entwurfsphase Arbeitskolloquien vor, aus denen sich Korrekturen sowohl am jeweiligen Entwurf als auch an den Vorgaben ergeben haben.

Zur Halbzeit der Bearbeitungsfrist hat eine Auswahlkommission drei Entwürfe für geeignet befunden und deren Verfasser – wiederum mit veränderten Leitlinien - mit der weiteren Bearbeitung beauftragt. Drei Entwürfe blieben auf der Strecke. Die Ausstellung aller sechs Arbeiten macht die Schwierigkeit der Aufgabenstellung deutlich.

Rosemarie **Trockel** und ihr Architektenteam aus Köln erfanden eine lineare gläserne Struktur mit Aluminiumblechverkleidung, perforiert mit unzähligen Vierpaß - Öffnungen, die aus den Innenräumen eine Sichtbeziehung zum Straßenraum und zum Himmel wie durch ein grobmaschiges Sieb herstellen. Von außen lässt die sonst ungegliederte, über die gesamte Länge des Kirchengrundstücks am Schlüsselbuden verlaufende Skulptur ihre Nutzung bestenfalls errahnen. Einzig der Eingang und Zugang zum Westportal wird durch Schrägstellung der Fassade betont. Zur Ostseite weist die dicht an die Turmfassade gerückte Struktur eine reine Glasfassade auf, um die Verknüpfung mit der Marienkirche auszudrücken. Aus dem künstlerischen Entwurfsansatz ist das Fehlen einer Bebauung an der Mengstraße zwar erklärbar, bietet städtebaulich aber keine überzeugende Lösung an.

Der Beitrag von **Siegmond/Konermann** aus Lübeck/Hamburg befasst sich intensiv mit dem Westeingang der Marienkirche. Ohne ein ausreichend repräsentatives Vorfeld westlich der Türme zur Verfügung zu haben, macht der Entwurf den Vorschlag, an dieser unwirtschaftlichen Stelle eine schützende Eingangshalle eng an die Turmfassade zu lehnen. Das ist eine logische und sehr funktionelle Antwort auf das offenkundige Defizit des Westeinganges. Zwei mit Wandpfeilern kräftig strukturierte Gebäude beiderseitig der Eingangshalle lassen Durchgänge zu den Freiräumen offen.

Wie eine Wiederholung des Kanzleigebäudes entlang dem Schlüsselbuden erscheint der Bebauungsvorschlag von **Dieter Baumewerd** aus Münster. Das zweigeschossige Satteldachgebäude mit seinem verglasten First wendet seine offene Seite – einschließlich Erdgeschoßarkaden – der Kirche zu, die rhythmische Wiederholung der Lichtschlitze in der sonst geschlossenen Strassenfassade wird durch eine Eingangsöffnung in Höhe des Westportals unterbrochen. Als Ecklösung an der Mengstraße erinnert ein Baukörper an die ehemalige Kapelle Maria am Stegel, ohne jedoch deren Kraft zu wiederholen.



Marien-Umbauung: 1. Platz, Professor Riepl, München. Gesamtgrundriss entlang Schlüsselbuden und Mengstraße

Gemeinsames Merkmal dieser drei Bebauungsvorschläge der 1. Phase des Gutachterverfahrens ist die Konzentration des Bauprogramms in einem zweigeschossigen Riegel entlang dem Schlüsselbuden ohne – bzw. ohne nennenswerte – Akzentuierung der Ecke Mengstraße. Aufgrund der gering bemessenen Tiefe des Baufeldes zwischen Kirche und Straße läßt sich ein angemessener Abstand der Neubauten zur Turmfassade nicht erreichen. Als nachteilig erweist sich die durchgängige Bebauungszeile indem sie den Fußpunkt der 124 m hohen Turmfassade für den Betrachter völlig verdeckt. Hier offenbart sich deutlich die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, die bereits im Ausschreibungstext vorformuliert ist:

„Eine zusammenhängende Bebauung an der Westseite unter Aufnahme der historischen Baufluchten erscheint allerdings aufgrund der vorgegebenen Straßenbreite und eines angemessenen Abstands zur Marienkirche nicht möglich.“ Verkehrskonzept contra Stadtbildreparatur ?

Obwohl die „Neuorganisation des fließenden und ruhenden Verkehrs“ zur Aufgabenstellung gehörten, waren die stringenten Vorgaben der Straßenbreiten zu beachten. Für den Schlüsselbuden zeigt die kürzlich erfolgte Änderung des Verkehrskonzeptes – Öffnung für den fließenden Verkehr als Parkhauserschließungsrouten und Bus-Trasse – hier ihre desaströse Wirkung. In Erkenntnis der Widersprüche wurde für die zweite Bearbeitungsphase das Baufeld bis auf 50 cm an den Schlüsselbuden vorgezogen.

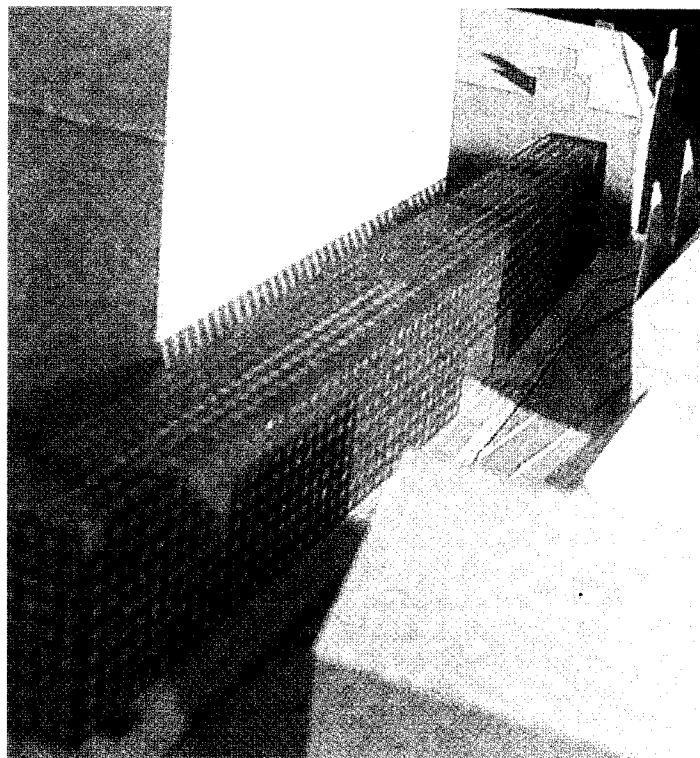
Die drei zur Weiterbearbeitung empfohlenen Bebauungsvorschläge enthalten sich einer durchgehenden Bebauung am Schlüsselbuden und konzentrieren ihre Baumasse an der Nordwestecke des Kirchenplatzes zur Mengstraße.

Kahlfeld – Berlin, dessen Entwurf den 3. Rang belegt, bricht seine straßenbegleitende Bebauung am Schlüsselbuden durch eine vorgezogene offene Estrade vor dem Westeingang auf. Mit dem anschließenden dreigeschossigen Hauptbaukörper in der Mengstraße wird eine städtebaulich überzeugende Ecke gebildet, die den ursprünglichen Treppendurchgang zum Kirchhof nicht wieder berücksichtigt.

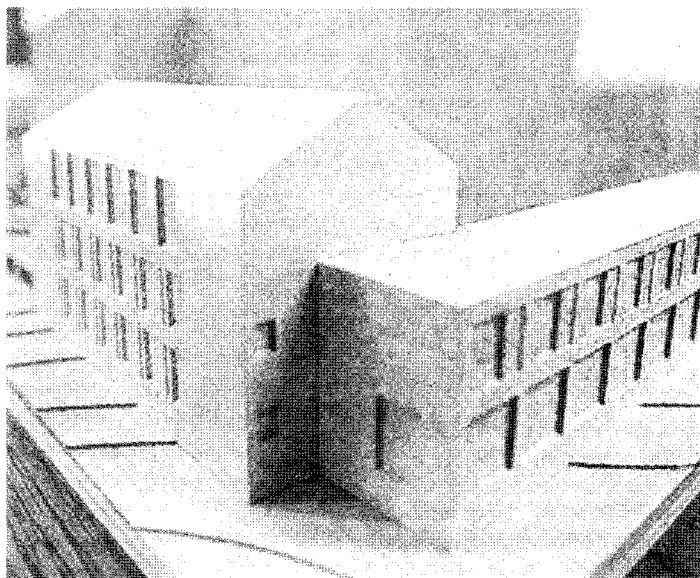
Die sichtbare Trennung des Kirchhofs vom öffentlichen Straßenraum thematisiert die Arbeit von **Lederer**/Stuttgart – 2. Rang – mittels eines Arkadenumganges am Schlüsselbuden und an der Mengstraße, der durch den dreigeschossigen Hauptbaukörper an der Mengstraße unterbrochen wird.

Den ersten Rang erhielt der Entwurf von **Riepl**/München. Zwei Gebäude mit straßenseitig vorgelagerten Arkaden flankieren am Schlüsselbuden die Turmfassade, lassen den Blick darauf unsymmetrisch offen, verengen den Zugang zum südlichen Marienkirchhof und bilden die Ecke an der Mengstraße mit einem Treppendurchgang zum Kirchhof und zu dem anschließenden zweigeschossigen Gebäude an der Mengstraße. In einer Variante wird eine Fortsetzung der Bebauung auf Kosten der vorhandenen Linden in der oberen Mengstraße für kleinere Läden vorgeschlagen. Der Entwurf bietet durch drei (bis 6) in sich abgeschlossene, separate Gebäude am ehesten die vom Kirchenvorstand gewünschte Nachhaltigkeit, das heißt in diesem Fall Flexibilität in der längerfristigen Weiternutzung und möglichen Fremdnutzung.

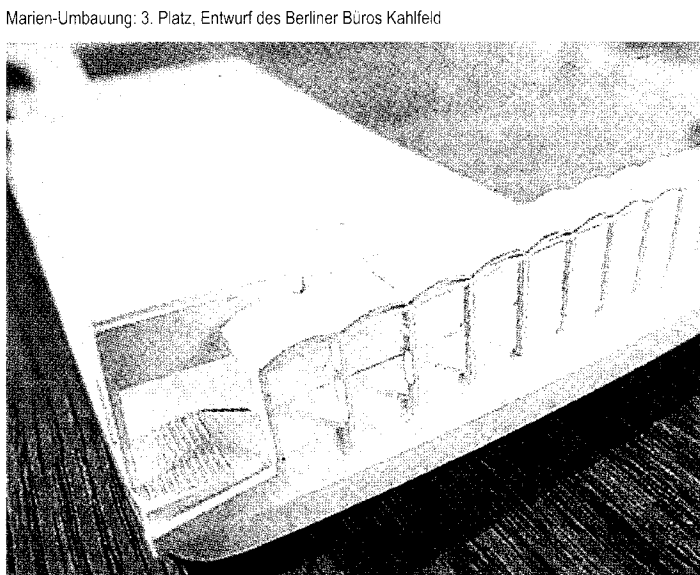
Die Ausrichtung des Neubauprogramms auf eine rein kirchliche Nutzung hat im Entwurfsprozeß eine Polarisierung der Außenräume im Nordwesten der Marienkirche vor allem am Schlüsselbuden bewirkt. Die Abwendung der Gebäude vom öffentlichen Straßenraum durch überwiegend geschlossene Fassaden und deren mit dem Neubau bezweckte Öffnung zum Kirchgrundstück läßt zum einen die gewünschte Offenheit der Kirche nach außen, zum anderen die Verknüpfung mit den angrenzenden Stadträumen (zukünftiges Gründerviertel) vermissen. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass die Architektursprache vermutlich als Tribut an den Bauauftrag häufig in einen unangemessenen hieratischen Ausdruck verfällt.



Marien-Umbauung: Vorschlag der Künstlerin Rosemarie Trockel und „Architektenteam“ aus Köln



Marien-Umbauung: 2. Platz, Entwurf des Büros Lederer / Ragnarsdottir / Oei (Stuttgart)



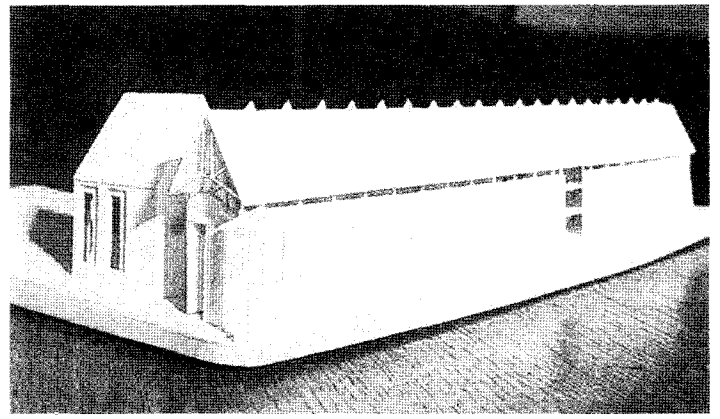
Marien-Umbauung: 3. Platz, Entwurf des Berliner Büros Kahlfeld

Ernstzunehmende Gestaltungsvorschläge für den südlichen Marienkirchhof haben sich aus den Entwürfen nicht ergeben. Obwohl die heute noch städtische Fläche an die Mariengemeinde übertragen werden soll, scheint sich der Kirchenvorstand von diesem historischen Vorfeld des derzeitigen südlichen Haupteingangs durch den 90° Schwenk des Schwerpunktes der Kirchenarbeit nach Westen endgültig verabschieden zu wollen. Jedenfalls finden sich in der Auslobung seitens St. Marien keine Angaben zu diesem Raum. Sei es, dass die Abschreckung durch den gegenwärtigen Rathaus-Hinterhof-Charakter, sei es, dass die von der Stadtplanung geforderte Beibehaltung von 6 Stellplätzen für die Stadtverwaltung und der Anlieferung von 16 Betrieben zur Abkehr des Kirchenvorstandes von diesem ungeliebten Ort geführt haben, hier ist jedoch der eigentliche Brennpunkt der städtebaulichen und sozialen Missstände.

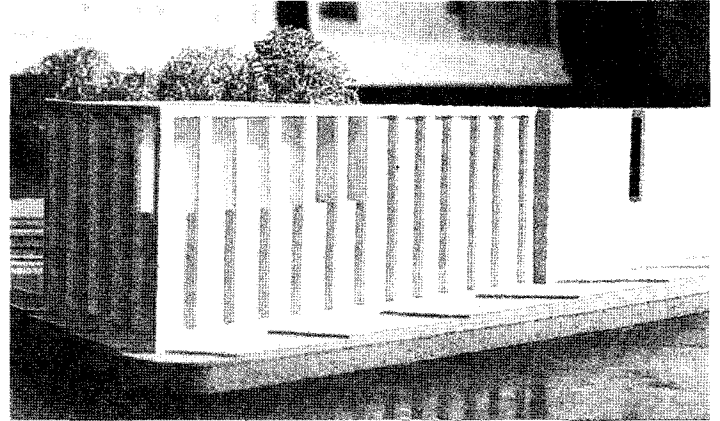
Wo kann die erwartete „Verknüpfung des Umfeldes der Marienkirche mit den angrenzenden Stadträumen (Markt)“ leichter erreicht werden als hier, wo die Wechselwirkung zwischen dem pulsierenden Leben des Marktes und der Kirche seit Jahrhunderten stattfand und bis heute erfolgt?

Die im Auslobungstext beschworene Berücksichtigung des ehemaligen „Prozessionsweges der Ratsherren, die vor ihren Sitzungen St. Marien besuchten“ ist nur durch einen Umbau des denkmalgeschützten Rathaushofes und Wiederherstellung dieses „Prozessionsweges“ vom Rathaus zum Südeingang der Kirche denkbar.

Die unbestrittene Notwendigkeit einer Stadtbildreparatur an der Ecke Schlüsselbuden/Mengstraße durch eine neue bauliche Fassung steht einer ebenso notwendigen Stadtbildreparatur am südlichen Marienkirchhof gegenüber. Es gilt abzuwägen, welche der beiden Problemzonen vorrangig in Angriff zu nehmen ist. Zu befürchten ist weiterhin, daß die vorgesehene Verlagerung des Gemeindezentrums St. Marien an die Nordwestseite des Kirchengrundstückes eine zusätzliche Verödung des südlichen Marienkirchhofes zur Folge hat. Das Aufheben seiner Funktion als kirchlicher Eingangsbereich würde den Verlust der im Stadtgrundriß angelegten Wegebeziehungen zwischen Markt und Kirche bedeuten. Es wäre wünschenswert, wenn die Erkenntnisse aus diesem Verfahren die Abwägung der Prioritäten zugunsten des südlichen Marienkirchhofes beeinflussen würden. Das Marienwerkhaus, 1902 im Stile einer „festen Burg“ errichtet, inzwischen denkmalgeschützt, bietet alle Voraussetzungen durch Umbau und Sanierung die ge-



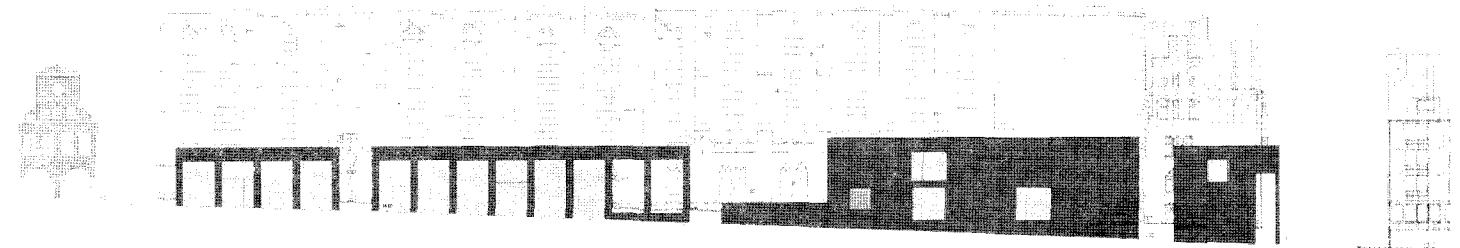
Marien-Umbauung: Vorschlag des Münsteraner Architekten Dieter Baumewerd



Marien-Umbauung: Vorschlag der Architekten Siegmund / Konerding (Hamburg, Lübeck)

wünschte Ausstrahlung in den Außenbereich zu erreichen und die Beibehaltung als Gemeindezentrum zu sichern.

Die beiden Beteiligten – die Stadt und die Kirche – kann man nur ermutigen, gemeinsam an der Lösung der an diesem zentralen Ort vorhandenen Probleme weiter zu arbeiten.
Dieter Schacht



ANSICHT MINGSTRASSE



ANSICHT MINGSTRASSE VARIANTE

Entwurf Riepl: Ansicht obere Mengstraße / Marien-Nordseite: oben Bebauung bis zum Kanzleigebäude, unten Variante „Stadtgrün“

Warum soll der West-Eingang das Hauptportal von St. Marien werden?

Der Kirchenvorstand will das Westportal der Marienkirche „wieder“ zum Hauptportal machen. Als Begründung hören wir: Die Kirchenbesucher soll die grandiose Mittelschiffsarchitektur mit dem Geradeaus-Blick in den hohen Chor „direkt“ erleben, ohne um eine Ecke gehen zu müssen, wie es der Eingang durch die Südvorhalle den Eintretenden leider abverlangt. Zweitens: „Große Kirchen vom Range der Marienkirche betritt man vom Westen aus, durchs Hauptportal“, sagte Kirchenvorstandssprecher Pastor Paulsen am 8. 11. anlässlich eines Info-Abends in der Handwerkskammer. Drittens soll der „Kirchenladen“ (wo es Bücher, Postkarten, Poster, Pilgermützen und dergleichen gibt) vor die Tür gesetzt werden, und zwar in die Nähe des neuen „Hauptportals“, das ja auch die Touristen benutzen sollen.

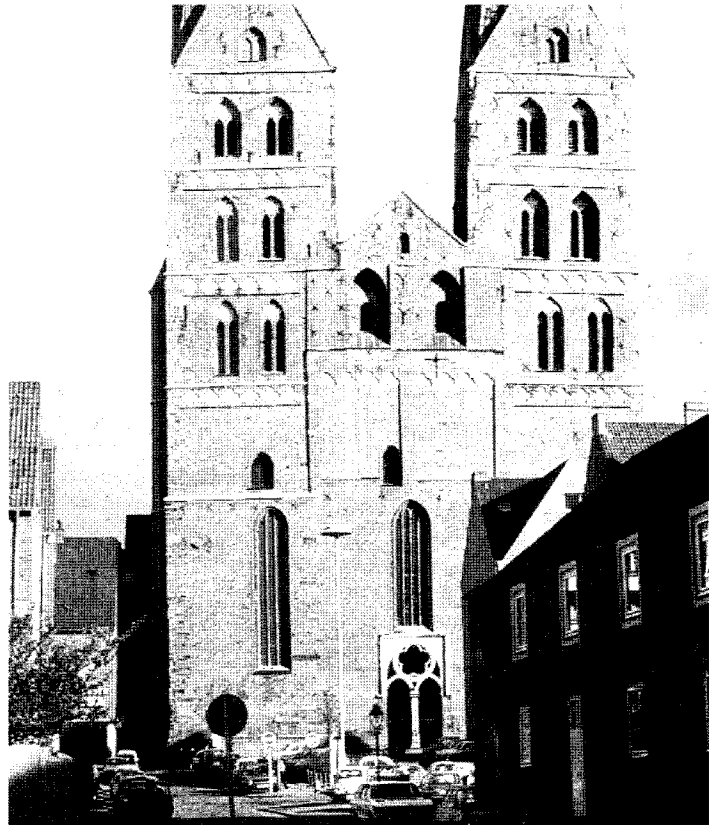
Mir kommt die Idee, das Westportal zum Hauptportal machen zu wollen, in mehrfacher Hinsicht absurd vor. Die Kirche hatte ja nie ein echtes Westportal. St. Marien ist, wohl gemerkt, eine bürgerliche Pfarrkirche, trotz des untauglichen Versuchs von ausgeschlafenen Lübeckern, sie literarisch zur „Bürgerkathedrale“ zu veredeln. In der Schule lernt man, dass „Kathedrale“ Bischofskirche heißt. An der Pfarrkirche St. Marien gab es keine dem Vorbild der gotischen Kathedralen verpflichtete anzutreffende Portal-Hierarchie. Die berühmten Drei-Portal-Westfassaden, als Vergegenwärtigung von Triumphatoren ins Himmlische Jerusalem ab 1180 Standard in Frankreich, wurden dem Höchsten bzw. den Höchsten und nur zu den höchsten Fest- und Feiertagen geöffnet, die Nord- und Süd-Querschiffportale dienten dem normalen Zugang (sofern es keine Klausuren, also Domklöster, an einer der Seiten gab). Die Kleriker, vom Bischof bis zum einfachen Priester, benutzten eigene Portale. Diese Abstufung ist von Laon über Amiens bis nach Köln bilderbuchschön zu studieren.

Lübeck's Marienkirche hat, abgesehen von einer nachrangigen kleinen West-Pforte, deren heutige Überformung von 1872 stammt, dennoch fünf hierarchisch abgestufte Zugänge. Der wichtigste Zugang war das Hauptportal „für alle“ durch die **Südvorhalle**, der aber auch durch Aufwand und Größe ausgewiesener Zugang des Rates war. Die politisch-geistige Verbindung zwischen Kirche und Obrigkeit in Mittelalter und früher Neuzeit wird hier fast zeichnerhaft verdeutlicht, liegt doch das Rathaus dieser Südseite gegenüber. Wer die vergleichbare Anlage in Stralsund sieht – hier steht das Rathaus als Riegel westlich vor der Nikolaikirche, die deshalb ein prächtiges Ratsportal in der Turmfront ausbildet – begreift, dass es sich in beiden Fällen um eine politisch motivierte Lösung handelt.

Der dem Marien-Südportal gegenüberliegende Eingang durch die Nordvorhalle war ebenfalls „allgemein“-Zugang, war wohl aber auch, in Tradition der Abteikirchen, die Totenpforte. Rings um die Kirche lag ja bis in die Neuzeit hinein der Marienfriedhof, noch heute „Kirchhof“ genannt. Nebeneingänge, am ersten Joch der Nordseite, am südlichen und am nördlichen Chorumgang, sind dem Klerus, also dem Pleban und anderen Priestern zuzuordnen (der Pleban, Marien-Hauptpastor, war immer Mitglied des Domkapitels). Vergessen wir nicht den zweiten Hauptzugang an der Südseite, das Prachtportal in der Briefkapelle. Dass dieser als Marienkapelle begründete, bald jedoch als Annenkapelle benannte einzigartige Bau keine „bürgerliche“ Familienkapelle ist, sondern eine festliche Vorhalle, zeigen die zwei in einer Achse liegenden Portale. Vom Außenportal aus gotländischem Kalkstein gelangt man durch das schöne frühgotische Innenportal ins südliche Seitenschiff der Kirche. Welche Rolle die Briefkapelle in der Eingangs-Hierarchie tatsächlich spielte, ist noch nicht hinreichend erforscht.

Interessant ist, weshalb „das“ Westportal über 600 Jahre lang überhaupt nicht da war: Bereits im Jahre 1401 - 60 bis 70 Jahre nach Fertigstellung der Kirche - wurde der Raum zwischen den Türmen von der Bergenfahrer-Kompagnie okkupiert und zur Bergenfahrerkapelle ausgebaut. Das blieb sie bis 1942. Nach der Zerstörung wurde die leere Kapelle als „Paramentenkammer“ eingerichtet; erst vor knapp zwei Jahrzehnten wurde der Raum zwischen den Türmen wieder zur Gänze zum Mittelschiff geöffnet. Ursache für die „Nicht-Nutzung“ des West-Zugangs war weniger die bekannte Fallwind-Problematik vor den Westtürmen, nein: ein Westportal brauchte man einfach nicht. Obwohl einst das vornehme „Kaufmannsviertel“ westlich vor der Marienkirche lag und ein Großteil der Ratsherren eben dort wohnte, ergab sich keine Notwendigkeit für einen Zugang von Westen. Der Durchgang

unter den Türmen wurde daher „anderweitig“ verwendet. Und jetzt stellt Pastor Paulsen fest – bei leergebombtem Kaufmannsviertel und minimalem Fußgänger-Aufkommen dank der unwirtlichen Verkehrsachse Schlüsselbuden – „das Westportal war das Hauptportal der Kirche und wird wieder Hauptportal werden“.



Bürgerliche Pfarrkirche ohne Westportale. Das vorhandene Portal ist von 1872, vorher war der Durchgang wegen der dahinter liegenden Bergenfahrerkapelle verschlossen. Schlüsselbuden um 1900 mit stattlicher Bebauung vor der Marien-Westfront.

Ein Blick auf die abweisende Westfront von St. Marien sagt noch mehr: Die Marientürme stehen in direkter Nachfolge des Bautyps „Westriegel“, der im altsächsischen Raum bei spätromanischen Kirchen verbreitet ist. Genannt seien die „Dome“ in Königslutter und Braunschweig. Der unter Heinrich dem Löwen begonnene Lübecker Dom besaß in der Erstplanung zwar West-Zugänge in den Türmen, doch diese Portale wurden nie richtig gebraucht und irgendwann geschlossen. Die wichtigen Zugänge in den Dom liegen an der zur Stadt gerichteten Nordseite; als Pracht-Zugang entstand vor dem Querschiff um 1250 das Paradies, das die Marienkirche als „Südvorhalle“ zitiert. Noch 100 Jahre später hielt man es an St. Marien für nötig, auch die gegen 1200 fertigen Dom-Türme zu zitieren und deren kubische Massen zu übertrumpfen.

Die Marientürme beeindruckten denn auch eher als schlichte, auf Fernwirkung konzipierte Klötze. Ein „großes Westportal“ wie vom Kirchenvorstand gewünscht, war einfach nicht der hier realisierten Bauform.

Wer also ein bisschen auf den Bau „hört“, auf die Marienkirche also, Lübeck's bestes Stück, wird wohl die Südseite von St. Marien als **die** gegebene „Schau-, und Zugangsseite“ verstehen. Da ist dringend Verbesserung vonnöten. Für die Aufwertung dieses kleinen Platzes, an dessen Seiten die bedeutendsten Bauten aus Lübeck's Zeit als „Haupt der Hanse“ stehen, darf der Marien-Kirchenvorstand gerne etwas mehr intellektuelle Mühe verwenden, auch wenn dieser Platz Eigentum der Stadt ist und unter die städtische Planungshoheit fällt. Und an diesen Platz gehört auch der neue Kirchenladen.

M. F.

Wer hat Angst vor Maria-am-Stegel?

Maria-am-Stegel? Am „Stegel“ hieß die Kapelle unterhalb von St. Marien deshalb, weil der tunnelartige Durchgang unter ihrem Westjoch der einzige Zugang zum Marienkirchhof an der Seite Mengstraße / Fünfhausen war. In diesem Durchgang gab es einige Treppenstufen, weil der Kirchhof etwas erhöht lag (und immer noch liegt).

Wie diese Kapelle entstand, beschreibt der Kunsthistoriker Günther H. Jaacks: „1376 ist an ihrer Stelle ein Marienbild bezeugt, das vielleicht zum Lübeckischen Prozessionsweg gehörte. Zum Schutz und zur höheren Ehre dieses heiligen Bildes plante man 1407 den Bau einer Kapelle. 1412 bis 1414 wird dann auch tatsächlich gebaut, doch scheint der Bau danach zunächst ins Stocken geraten zu sein. Als 1416 die vertriebenen Patrizier in die Stadt zurückkehren - (um 1400 gab es soziale Unruhen in der Stadt, die zur Konstitution eines „Neuen Rats“ führten) - wird zur Sühne inzwischen geschehener Missetaten der Bau einer Kapelle beschlossen. Um jedoch deren Errichtung im Bezirk des Domes zu verhindern, bestimmt der Rat im Jahr 1425 die Kapelle am Stegel von St. Marien zur Sühnekapelle. Wenig später wird sie fertiggestellt worden sein“

Der kleine Bau, zweijochig mit einem Fünftochel-Chorschluss, ist demonstrative „Rats-Architektur“ gewesen. Die gesamte Außenhaut bestand aus schwarz glänzenden Ziegeln, eine nur aus Lübeck bekannte Auszeichnungsgewandform. Schwarzglasierte Ziegelfronten hatte der Rat schon früher am Rathaus aufführen lassen, so die große Südfront am Markt von etwa 1250/60, dann um 1300 das „Danzelhus“, dessen Marktfassade fast ganz original erhalten ist, und schließlich die 1340/50 entstandene monumentale Nordwand am Marienkirchhof, die leider nur noch als wenig originalgetreuer Neubau von 1890 existiert.

Mit seiner glatten Außenhaut, in die nur die hohen spitzbogigen Fenster einschritten, war Maria-am-Stegel ein bedeutender Vertreter der norddeutschen Spätgotik. Ein nächster Verwandter, freilich in größerem Maßstab, ist der prismatische Chor der Stralsunder Marienkirche (die Apollonienkapelle an der Südseite der Stralsunder Kirche ist übrigens wie Maria-am-Stegel in Lübeck eine Sühnekapelle!).

Keine kirchliche Verwendung

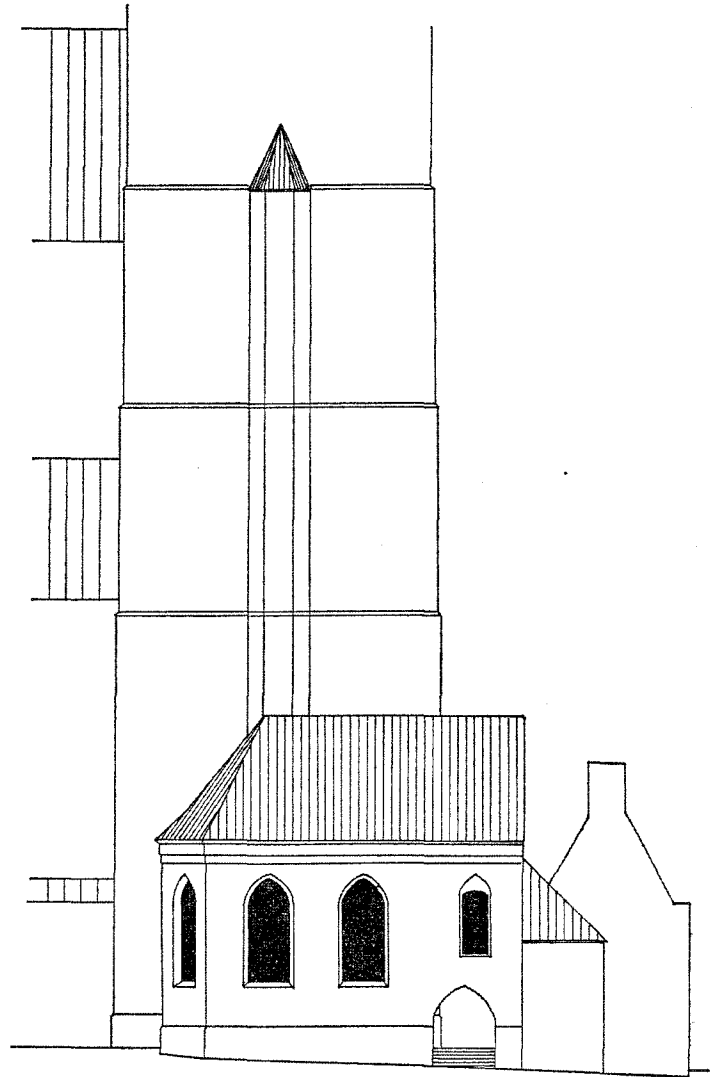
Maria-am-Stegel wurde nach der Reformation profanisiert und als Speicher vermietet. Dazu schlug man die Gewölbe heraus und baute drei Lagerböden ein. 1927 entsann man sich der besonderen Bedeutung des Bauwerks und nahm es wieder in Kirchen-Nutzung. Der Architekt Wilhelm Schürer baute ein festes Treppenhaus ein, unter Beibehalt der Holzbalkendecken entstand u.a. auch ein Konfirmandensaal. Dieser ganz interessante Umbau brannte 1942 bis auf die Umfassungsmauern nieder. Damit war der gotische Urbau fast wieder da – bis auf Dach und Gewölbe.

1967 schlug der bis dahin geduldeten Ruine die letzte Stunde: Als in der Sturm-Nacht am 28. Februar einige Steine vom Westgiebel herunterpolterten, rückte man noch in der Dunkelheit mit schwerstem Gerät an und „legte die Reste nieder“. Die zur Hälfte auf der (heutigen) oberen Mengstraße stehende Kapelle behinderte nämlich den verkehrsgerechten Ausbau der Parkhaus-Zufahrt Wehdehof. Dem Vernehmen nach sollen die schwarzen Glasursteine damals „geborgen“ und eingelagert worden sein, ebenso die großen Sockel-Quader aus Granit. Diese Quader ließ der spätere Kirchenbauamts-Chef Friedrich Zimmermann aus dem Lager holen und wieder aufstellen, allerdings mehr als fünf Meter näher zur der Marienkirche als ursprünglich. Und da steht der Sockel noch heute.

Im Frühsommer 2006 haben unsere Verkehrspolitiker genau dort, wo bis 1969 die Kapelle stand, eine große, sauber mit Bordsteinen gerandete Asphaltfläche planieren lassen, eine für sich völlig blödsinnige Verbreiterung des Fußwegs. Schon fragten wir „wo bleibt Maria am Stegel?“ (siehe BN 95). Aber Maria kam nicht. Die schöne Asphaltfläche verdankt ihr Dasein allein den gegenwärtig grassierenden verkehrstechnischen Überzeugungen in der Bürgerschaft.

Im Orkus verschwunden

Die Kapelle Maria-am-Stegel erfüllte die Rolle des „Maßstabgebers“ für die Marienkirche in einer Weise, die nur zu bewundern ist. Dennoch ist die Kapelle – bzw. ihre Kubatur - diskussionslos im Orkus des aktuellen Marienkirchen-Vorstands-Projekts „Umbauung der Marienkirche“ verschwunden. Nur ein Wettbewerbs-Teilnehmer hat die Kapelle zitiert.



St. Maria-am-Stegel, schematisierter Aufriss der Nordseite (G. H. Jaacks), Nordturm der Marienkirche angedeutet. Eine eindrucksvolle Demonstration der Größenverhältnisse!

Lübecks Öffentlichkeit debattiert bereits über die Oberflächenbeschaffenheit und die Pfeilerformen der von Professor Riepl aus München vorgeschlagenen Neubauten, als ob alles fix und fertig sei. Aber was immer dort neu entstehen wird: der städtebauliche Geniestreich der alten Kapelle lässt sich mit Neubau-Architektur nicht wiederholen. Professor Riepls Ziegel-Riegel sind ortlos und austauschbar, gegen diese Erkenntnis hilft auch kein Lob der Jury (St. Marien heute mit Ziegeln kommen zu wollen ist ja auch ein Problem – etwas Leichtes, Ephemeres aus Glas und Stahl, Durchsichtigkeit: wäre das zu wenig „hanseatisch“?).

Argumente für die Rekonstruktion der 1969 „entsorgten“ Kapelle wären

1. die städtebauliche Genialität,
2. die kirchen- und stadtgeschichtliche Bedeutung und
3. die bauhistorische Bedeutung der schwarzglasierten „Rats-Architektur“.

Da man gegenwärtig keinerlei Scheu vor dem Neubau verschwundener Denkmäler hat, siehe Dresden, Berlin, Braunschweig, siehe auch viele fast schon „eingewachsene“ Beispiele wie Frankfurter Römer, Mainzer „Höfchen“ oder Hildesheimer Markt, ist ein Nachdenken über Maria-am-Stegel per se noch kein Verbrechen. Wir haben ja noch a) das originale Fundament des Gebäudes unter dem Pflaster bzw. unter der Asphaltfläche und b) einen Gutteil des originalen Baumaterials, zumindest die Sockelquader, und es wäre nicht verwunderlich, wenn die Glasursteine noch auf irgendeiner städtischen Lagerfläche vor sich hinruhen. Es bestehen zudem exakte Aufmaße des Bauwerks, wahrscheinlich auch noch die Umbauzeichnungen von 1928. Damit wären zwei grundsätzliche Bedingungen der Denkmalpflege zumindest in Ansätzen erfüllt: originaler Standort, originales Material.

Maria-am-Stegel

Die Daten ihrer jüngeren Geschichte:



Maria-am-Stegel vor dem Umbau durch Wilhelm Schürer 1928. Gut erhalten die schwarzglasierte Ziegelhaut

Maria-am-Stegel im März 1942: 1967 wurde das problemlos wiederherzustellende Gebäude abgebrochen, weil es zur Hälfte „auf der Mengstraße“ stand. Da sollten Autos fahren



Aber auch wenn die Materialfrage scheitert: die prägnante Form mit steilem Dach und polygonaler Ostseite kann auch ein Neubau evozieren – **Ingo Siegmund hat genau das getan, als er die St. Annen-Kunsthalle mit dem Fünfeck-Polygon des gotischen Annenkirchenchores ausstattete. Darüber war eine andere Jury höchlichst begeistert.**

Nun ist die BIRL nicht dafür bekannt, dass sie den Neubau nicht mehr vorhandener Baudenkmäler fordert. Auch die Kopie muss auf ganz bedeutsame Ausnahmen beschränkt bleiben. Ob Maria-am-Stegel eine solche Ausnahme darstellt, vielleicht sogar in kunsthistorischer Hinsicht, sei zumindest gefragt. Bekanntermaßen hat die BIRL eine Denkmal-Neubau-Mentalität stets bekämpft, weil sie fragen lässt, weshalb man viel Geld für Erhaltung und Pflege originaler Denkmäler aufbringen soll, wenn doch der „originalgetreue Neubau billiger und sauberer kommt“. Hier sagt der Verfasser dieser Zeilen ganz klar: Statt der mich nicht überzeugenden Bauten von Professor Riepl, die niemand braucht, ist mir eine sauber rekonstruierte Maria-am-Stegel-Kapelle lieber. Die braucht zwar auch niemand, zumindest wäre aber der städtebauliche Gewinn sofort einleuchtend. Manfred Finke

1942: Die spätgotische Kapelle auf der nordwestlichen Ecke des Marienkirchhofs brennt aus

1948/50: Das Kirchenbauamt plant die Wiederherstellung der Kapelle als Konfirmandensaal. Oben sollen Büros und eine Pastoren- oder Küsterwohnung entstehen. Nicht ausgeführt.

1955: Ein neuer Plan. Die Glaswerkstatt Carl Rotter soll das Erdgeschoss nutzen, die Kirche die oberen Geschosse. Nicht ausgeführt.

1956: Das Architekturbüro Schürer und Grau überplant die Kapelle als Gemeindehaus mit Wohnung im Dach (W. Schürer hatte bereits den Umbau von 1927 geplant). Nicht ausgeführt.

1958: Der St. Marien-Kirchenvorstand beschließt den Abriss der Ruine, „weil sich der Wiederaufbau für den Bedarf der Gemeinde nicht lohnt“. Nicht ausgeführt (noch nicht).

1964/65: Die Hansestadt Lübeck lobt einen Architektenwettbewerb aus: „Standesamt in St. Maria-am-Stegel“. 40 Büros nehmen teil. Den 1. Preis erhält der Vorschlag von H. v. Bassewitz. Der Kirchenvorstand präsentiert einen Gegenvorschlag: Abriss der Ruine und Errichtung eines kirchlichen Informations-, Beratungs- und Kulturzentrums an ihrer Stelle, ein „Haus der Kirche“. Keine Ausführung.

1966: Der Kirchenvorstand schließt pro forma einen Architektenvertrag mit dem 2. Preisträger, H. Holst.

1967: Zügiger Abbruch der Ruine nach vergleichsweise harmlosem Sturm-schaden am 28. Februar: „Die obere Mengstraße ist frei!“ (artikelte unsere LN). Einlagerung von „geborgenem“ Baumaterial.

Bis 1970: Regelung von Grundstücksgeschäften mit der Stadt: Verbreiterung der Mengstraße auf Kosten des einstigen Kapellen-Standorts.

1970: Beginn der Durchpflasterung des Marienkirchhofs vom Kanzlei-gebäude aus. Es werden auch Parkplätze gewünscht. Die gibt's dann aber doch nicht.

1972: Das Kirchenbauamt entwickelt die Idee, den aus Granitquadern bestehenden Sockel der abgebrochenen Kapelle wieder aufzustellen, aber 4 Meter näher zur Marienkirche, und vor der Westseite von St. Marien eine Reihe von Linden zu pflanzen. Kirchenkreis und Marienkirchenvorstand billigen den Plan.

1974: Architekt Hartmut Gothe wird vom Kirchenbauamt gebeten, einen Plan für eine „Bebauung der Nord- und Westseite der Marienkirche“ vorzulegen. Der Kapellensockel soll einbezogen werden. Zur Ausführung kommt es nicht.

1974/75: Nach dem Plan von 1972 werden nun die Pflasterarbeiten zu Ende geführt. Jetzt wird auch der Granitquadersockel der Kapelle aufgesetzt, allerdings um **5,30 Meter in Richtung Marienkirche verschoben**. Am 27. Mai 1975 ist alles fertig.

1995/96: Im Rahmen des von der Stadt ausgelobten städtebaulichen Wettbewerbs „Neubebauung der Markt-Westseite“ werden die Teilnehmer aufgefordert, auch die Marien-West- und Nordseite in ihre Planung einzubeziehen. Die Sieger Böge / Lindner-Böge präsentieren einen sehr schönen Vorschlag, der auch die Maria-am-Stegel-Reste aufwertet. Andere Preisträger stellen ebenfalls gute bis hervorragende Arbeiten vor. Der Kirchenvorstand rührt sich nicht.

Von den Ergebnissen von 1996 wird nichts gebaut; das Verfahren wird vom Düsseldorfer Architekten Ingenhoven usurpiert, der gegen Sinn und Verstand sein P&C auf dem Markt durchsetzt.

2006 kommt's raus: Der Marien-Kirchenvorstand betreibt unter Ausschluss der Öffentlichkeit eigene Pläne, die den Wettbewerb von 1996 vollständig ignorieren. Sogar der „Bauausschuss“ der Marienkirche ist nicht eingeweiht. Das angeblich aus einem Marien-Umfeld-Aufwertungsprogramm durch „Kunstwerke“ entstandene Bauvorhaben soll die Funktionen und Aufgaben des Marienwerkhauses übernehmen, das Marienwerkhaus will die Kirche selbst nicht mehr nutzen. Im ausgewählten Entwurf des Münchners Franz Riepl spielt die ehemalige Maria-am-Stegel-Kapelle keine Rolle.

„Wer sein Wasser nicht bezahlen kann, bekommt keins. Investitionen in Versorgungssysteme lohnen nur bei großer Bevölkerungsdichte und entsprechendem Einkommen.“ (Vertreter eines internationalen Wasserkonzerns)

Mit Projekten und Aktionen setzen wir uns dafür ein, dass auch die Armen Zugang zu sauberem Wasser erhalten.

**Brot
für die Welt**
Postbank Köln 500 800-500

Unser Buch ist da

Es kostet 25 Euro, soll in allen „einschlägigen“ (?) Buchhandlungen zu haben sein, ist durchgehend bunt und als solches ein ideales Weihnachtsgeschenk für alle, die noch kein Buch besitzen. Es wird auch als Zweitbuch empfohlen (siehe Empfehlung unten rechts). Man erkennt es am Wachholtz-blauen Einband mit schmaler, umlaufender Bildleiste sowie am Titel:

UNESCO-Welterbe

Altstadt von Lübeck

Stadtkenndenkmal der Hansezeit

Herstellung und Vertrieb des Buches haben wir diesmal dem Wachholtz-Verlag (Neumünster) anvertraut. Am 6. Dezember war „das Werk“ endlich fertig und wurde ausgeliefert – um etwa zwei Monate verspätet. Die versprochene, bereits um ein Jahr aufgeschobene 30-Jahre-BIRL-Feier, zu der das Buch als „Morgengabe“ erscheinen sollte, kann damit erst später stattfinden. In der hektischen Jahresend-Betriebsamkeit war eine ordnungsgemäße Buchvorstellung nicht mehr zu organisieren.

Wo, wann und wie dieses Ereignis stattfinden wird, verrät unser nächstes Rundschreiben im Januar 07.

Dank

Die Sprecher möchten allen BIRLern und Freunden der BIRL, die für das Buch und die Bauforschung so großzügig gespendet haben, ganz herzlich danken! Eine Spendenbescheinigung kann unser Kassensführer ausstellen. Allerdings ist bei Beträgen bis zu 100 Euro keine Spendenbescheinigung vonnöten, da reicht dem Finanzamt der Kontoauszug.

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen
Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Nie fieberte Lübeck lieber

Das neue Haerder-Center kommt

Das neue Haerder-Center hat sich dank eifriger LN-Begleitung schon tief in unsere Köpfe eingefressen: Mit Lübecks Zitti geht es aufwärts. Neue Läden, mehr Umsatz, neue Anzeigenkunden. Lübeck erobert sich den Status eines echten Oberzentrums zurück.

Was 200 Tiefgaragenplätze bedeuten, die nur durch schmale und von historischen Häusern bestandene Straßen angesteuert werden können, wird Bausenator Boden sicherlich wissen. Er hat das Projekt eingetütet und befördert. Boden wird auch die gesichtslose und vergleichsweise breite Sandstraße zu einer Art Fußgängerzone machen. Da, wo Autos wirklich nicht stören und keinen Schaden anrichten können, in dieser urbanen Langeweile sollen Einkaufstüchtenträger flanieren. Der Parksuchverkehr quält sich dagegen durch das enge Nadelöhr obere Königstraße und schädigt die bedeutenden großen Giebelhäuser in der Wahnstraße – da kommt Freude auf. Natürlich ist dies eine städtebauliche Planung, die weder von der UNESCO noch vom Gestaltungsbeirat belobigt werden würde. Weshalb man diese Gremien an den Grundsatzentscheidungen gar nicht erst beteiligte.

Als BM Saxe seinem Bau-Ressortleiter Boden die Hand schüttelte ob seines Erfolgs bei den Gaedtker-Brüdern, die endlich ihr seit Jahren leerstehendes Haerder-Kaufhaus zur Disposition stellten, dachten wir alle: na endlich. Die Kuh ist vom Eis. Und die Hoffnung auf einen guten städtebaulichen Wurf war groß. Ja: worauf hofften wir eigentlich? Eine altstadtverträgliche Lösung? Das fast vergessene Wort heißt „altstadt-kompatibel“, will sagen: kleinteilige Größen, selbstbestimmte Läden. Stattdessen bekommen wir nach der LN-Passage alias Köpa eine weitere Abmelk-Anlage in der Art der ECE-Center, das heißt xyz Läden unter einem wetterfesten Lichthof, die nach einem von Marktforschern ermittelten mehrheitlich gewünschten „Branchenmix“ zusammengestellt sind und zwischen Drommärkten, „homing“-Kitschbuden (wie „1, 2, 3“ in der Köpa), Hifi-Ketten, Jeans- und T-shirt-Filialisten samt Alfredo-Lavazzo-Cafés changieren. Dass dieser Brei ertragreich gefressen wird, beweisen ECE-Center in der gesamten Republik und mittlerweile auch im Ausland. Das einzig Positive, was man übers Haerder-Center sagen kann ist, dass es nicht zum ECE-Konzern des Herrn Otto aus Hamburg gehört, sondern eine minimal kleinere Ausgabe des Konkurrenten Tenkhoff aus Berlin darstellt.

Gegenwärtig sehen wir staunend, was Geld bewegen kann: gesperrte Straßen, aufgerissene Kanalisationen, Suchgräben, rotierende Bohrerüste, Berge von ausgehobenem Dreck und Schlamm – und das sind nur die Vorleistungen der Hansestadt Lübeck! Jetzt sind wir richtig scharf auf die Anschlussleistung der Firma Grabowski und Co, wenn oben auf einem Berg von Betontrümmern sich die Räumagger drehen und die 40-Tonnen-Muldenkipper pausenlos durch die Altstadt donnern.

Ein Sensibelchen

Bausenator Franz Boden, wie immer unbeschwert von Vergangem wertfrei der hellen Zukunft zugewandt, ist von der Rieplischen Umbauung der Marienkirchen begeistert: „*Klare einfache Baustrukturen an einem sehr sensiblen Ort*“, urteilte er zum Beschluss des schönen Abends. Wenn jetzt auch schon **Örter sensibel** sind, sollten wir uns über Hilfeschreie aus Lübecks Straßen und Plätzen nicht wundern - vom Markt tönen grauen-erregende Schmerzschreie herüber, und was Herrn Riepls einfache Baustrukturen betrifft – naja, ob's bei Ächzen und Stöhnen bleibt?



Immer noch zu haben
116mal Lübeck
Denkmalpflege
Sanierung
Neue Architektur
216 Seiten,
durchgehend farbig
14,80 Euro.

Marienwerkhaus soll „aufgegeben“ werden: Was tut der Marien-Kirchenvorstand da?

Die Pläne für die Nordwest-Umbauung von St. Marien, im Namen des Kirchenvorstands von Pastor Paulsen befördert, sehen vor, das scheinbar nicht mehr in unsere Zeit passende Marienwerkhaus „aufzugeben“ und die dort untergebrachten Einrichtungen in die projektierten Neubauten zu verlagern. Dafür hat Pastor Paulsen offenbar nicht nur den ganzen Kirchenvorstand, sondern auch alle Argumente auf seiner Seite:

1. Die Marienkirche war in historischen Zeiten immer umbaut.
2. Am Schlüsselbuden bzw. an der Mengstraße wären zukünftige Einrichtungen für ältere Menschen und Behinderte (wie Rollstuhlfahrer) ebenerdig zu erreichen.
3. Das Zentrum gemeindlicher und auf die Öffentlichkeit gerichteter Arbeit gehört auf die Nordwestseite, weil die Haupt-Eingangseite der Kirche immer im Westen lag und liegt. Auch die Touristen sollen die Kirchen von Westen betreten. So gehört auch der geplante Kirchenladen an die neue bzw. alte Hauptseite.
4. Finanziell wird nicht die Kirche belastet. Die Kirche ist bettelarm, wie man weiß, und kann nicht mal den Minimal-Unterhalt der denkmalgeschützten Kirchenbauten bezahlen. Für die Neubauten an West- und Nordseite stehen aber solvente Sponsoren aus der großen Wirtschaft „in den Startlöchern“.

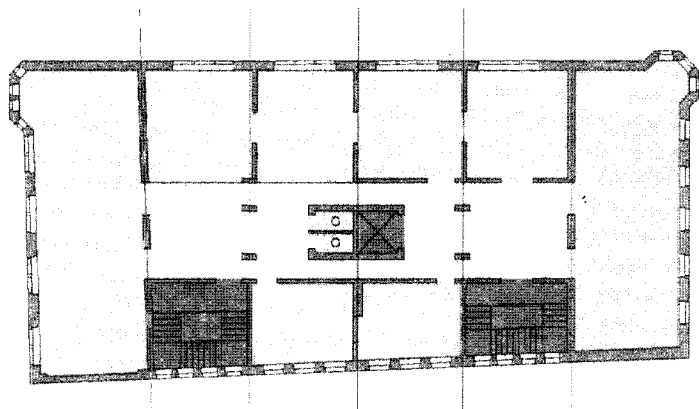
Damit wäre alles gelöst; der Kirchenvorstand mit Pastor Paulsen an der Spitze kann bauen, alle zu fragenden Gremien sind gefragt worden, man hat die diplomatischen Kanäle der UNESCO geschickt bedient und Bausenator Boden hat die „klaren einfachen Baustrukturen“ der Backstein-Baukörper gelobt, „die sich sozusagen in klassischer Form der Kirche unterordnen“. Das ist mehr als der päpstliche Segen.

Statt BIRL-Segen diese Anmerkungen:

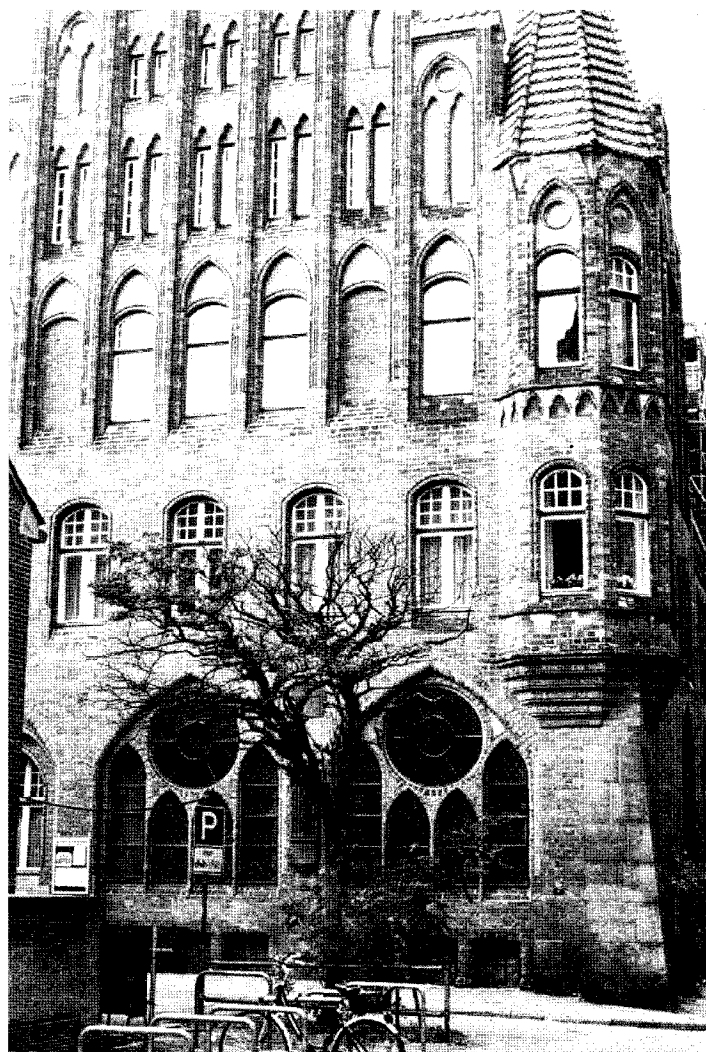
Zu 1.: Natürlich hat Pastor Paulsen recht. Alle Kirchen waren im Mittelalter eng umbaut. Auch St. Marien. Nach 1942 aber nicht mehr. Noch 1967 ließ der Kirchenvorstand den letzten Bau-Rest, seine Kapelle Maria-am-Stegel niederlegen, weil „es dafür keine kirchliche Verwendung“ gab. Das Argument, man wolle einen geschichtlichen Zustand wiederherstellen, entpuppt sich hier als blanker Vorwand. Wenn es ein Argument für die Nordwest-Umbauung von St. Marien gibt, dann allein ein städtebauliches: die Kubatur von Maria-am-Stegel als unverzichtbaren Maßstabgeber.

Zu 2.: Das Marienwerkhaus müsse aufgegeben werden, weil es nicht senioren- und nicht behindertengerecht sei, ist ein mehr als schlappes Argument. Das 1902 erbaute, in seiner Solidität nicht zu übertreffende Werkhaus ist über einem durchgehenden Stützenraster erbaut und besitzt damit eine nach heutigen Maßstäben absolut moderne Konstruktion. Der Stützenraster, der neue und großzügige Grundriss-Zuschnitte ermöglicht, bildet mittig einen großen längsrechteckigen Erschließungskern, der ohne Probleme große Fahrstühle aufnehmen könnte. Dazu kommen zwei feuersichere, geradezu fürstliche Treppenhäuser aus Naturstein. Die derzeit nicht optimalen Eingangssituationen sind schöne Umbau-Aufgaben für gute Architekten. Die Nutzfläche im Marienwerkhaus wird mit 1250 Quadratmeter angegeben. Die geplanten Neubauten bringen es nicht mal auf 700 Quadratmeter.

Sollen wir annehmen, dass Sponsoren nur für spektakuläre Neubauten des Kirchenvorstands Geld geben, nicht aber für einen angemessenen Umbau des Marienwerkhauses, dem etwas Zeitgenossenschaft gut tun würde?



Marienwerkhaus. Der moderne Stützenraster erlaubt großzügige Neu-Zuschnitte der Räume, insbesondere Anlage eines mittleren Flur- und Fahrstuhlbereichs (Studie aus dem Büro Dannien & Voßgrag)



Marienwerkhaus: Neugotik von 1902, aber bautechnisch überaus solide. Das Gebäude besitzt bereits einen tragenden Stützenraster. Neue Grundriss-Zuschnitte für neue Anforderungen sind sehr leicht herstellbar.

Man wundert sich aber auch über die Traditions- und Denkmalpflege bei Kirchens: Da werden sie nicht müde, „ihre“ Marienkirche als „bedeutendste Basilika der Backsteingotik und Haupt-Bauwerk des UNESCO-Weltkulturerbes“ zu bejubeln - beim Marienwerkhaus versagen aber die Bremsen! Das Haus steht unter Denkmalschutz, liebe Gemeinde! Ein Kirchenvorstand gibt nicht seine eigene Heimstatt auf, welche die Vorväter des Vorstands einvernehmlich geplant, befürwortet und gebaut haben! Oder ist das wieder das schofelige Lübeck, das wir so kennen und lieben?

Zu 3 sei wiederholt: Für die Öffnung des „historischen“ Westportals gibt es aus geschichtlicher Sicht und aus funktionalen Gründen kein Argument (siehe Beitrag auf Seite 7).

Zu 4: Wenn doch für alles, was man sich so wünscht, gleich ein Sponsor bereitstünde! Gottvater scheint's den Seinen aber zu geben. Hier geht es zwar um ein kirchliches Grundstück mitten im Zentrum einer Stadt, was aber dennoch nicht bedeutet, dass hier alles allein göttlicher Ein- und Aufsicht unterliegt. Von der Kirche erwarten wir, dass sie ihre Vorstellungen den Stadtbürgern in aller Offenheit ehrlich und sachlich auf den Tisch legt. Die lübschen Verfahrensweisen, die beispielsweise zum P&C-Kaufhaus auf dem Markt geführt haben, sollten für die Kirche kein Maßstab sein. Unsere Frage also: Weshalb will Pastor Paulsen bauen, wo alles gegen seinen Plan spricht? Und zweitens: wenn die kirchliche Finanznot möglicherweise die Idee geboren hat, man müsse das ehrwürdige Marienwerkhaus verknopfen, dann will die Öffentlichkeit *das* zuerst hören, bevor sie zum Bejubeln von Neubauprojekten aufgefordert wird.

M. F.

Nachsatz zur Diskussion über den Haerder-Neubau

Auf dem Stand der Zeit

Klaus Brendle rügt:

Eigentlich mag ich zu meiner eigenen Veröffentlichung in den Bürgernachrichten Nr.96, S. 6 f. nicht noch zusätzlich einen Leserbrief in redaktionskonformer *streithammelier* Manier schreiben, aber ...:

Liebe Redaktion oder hiesse es genauer: lieber Manfred Finke?

Ein wenig fehl am Platze fühlt man sich schon, wenn man der Redaktion einen Artikel zum Haerder-Text von D. Schacht vorschlägt und als „neuer Autor“ gerne am Telefon begrüsst wird und dann – ohne redaktionelle *Information* gleich einen Retourkutschen-Kommentar daneben gesetzt kriegt. Zuvor wurde man zwar ermuntert, weil *andere* Meinungen die bürgernachrichten bereichern könnten. Aber dann liegt daneben (*abgedruckt*) gleich in gewohnter Holzhammermanier der grobe Keil bereit, um auf den Klotz gesetzt zu werden. Statt einer versuchten, differenzierten Diskussion Raum zu geben oder sie gar zu befördern, werden aus der eigenen Ausarbeitung flugs einige meiner Formulierungen herausgenommen und P+C-mässig instrumentalisiert. Da mag einem das Schreiben vergehen (wie auch manchmal das Lesen der Bürgernachrichten, weil es schon länger von immer-ähnlichen, kunstvoll-gewendeten Wörtern- und Satzironien, Moralthaltungen und dem „beleidigt-in-der-Ecke-sitzen-Gefühl“ geprägt wird).

Deswegen nur kurz:

D. Schachts *nicht*-neutraler Wortgebrauch des „Bruches“ zeigt sich deutlich, auch gerade in den Schlusssätzen, wo „wir“ beklagen, dass „(...) die entstandenen Brüche (...)“ wieder entstehen werden.

Wer ist „wir“? die BIRL?

Es gibt kein „Lob“ des Bruches, sondern wie ich ausführlich beschrieb, ist er „... eines der ... Gestaltungsmittel unter vielen.“ (S. 7). Ich meine, eine konziliante und nachvollziehbare *Beschreibung* und einige Beispiele von Bruch oder Kontrast als eine mögliche Architektursprache, in Lübecks Stadtbild auch baugeschichtlich überliefert, vorgeführt zu haben.

Zur Glockengiesserstrasse: Auch dort gibt es Um- und Neubauten bis ins 19.Jh. (letztere fünf Häuser; plus östlicher Abschnitt), unregelmässigen Wechsel von Trauf- und Giebelständigkeit, eine *kontrastreiche* Grossform (St. Katharinen) dazu, Fassaden stilistisch von mittelalter- bis neuzeit- sowie gründerzeitlich und das *neue* Reststück zur Kanalstrasse mit ehemals (gewerblicher) Bebauung. Man verfolge nur den *spannungsreichen* Traufhöhenwechsel ...

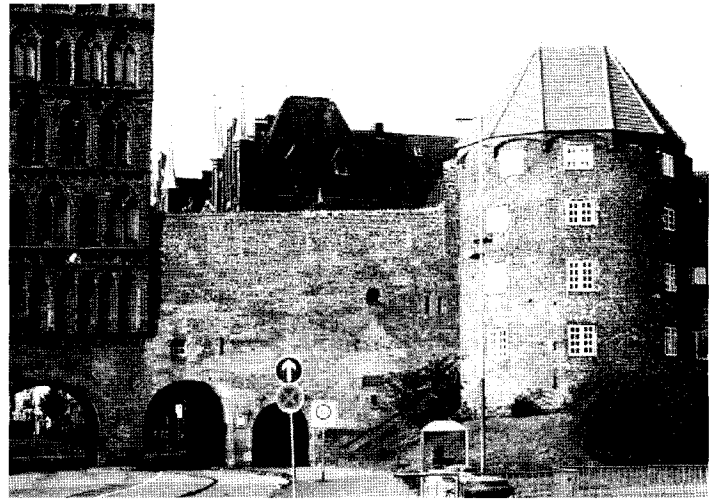
Natürlich hatte D. Schacht die kleine Parzellierung (-sfassaderei) angemahnt; *siehe* bürgernachrichten Nr. 95, S. 2 links oben: „Unverzichtbar für den historischen Kontext sind die Lübeck-typischen Parzellenbreiten ...“

Aber vielleicht gibt's *irgendwo* neben den Baukultur-ignorierenden LN und dem programmatisch ewig-aufmüpfigen bürgernachrichten noch Raum und Druckpapier für feinere Töne, sanftere Deutungen von Absichten, Interesse an entwicklungsfähigen Überlegungen auf der Suche nach einer schlichten, sachlichen, zuhörenden und inhaltsbefördernden Diskussionskultur in Lübeck. Und weniger routiniert-rhetorischem „Mich (M.F.) interessiert ...“ (S.7), was sich dann nicht gleich selbst im nächsten Satz beantwortet mit P(+)-C-tastatur-geläufigen Wortkombinationen, und welches sich weniger selbst zelebriert. Und das alte, ehrenwerte Anliegen der BIRL *aktualisiert*, auf den Stand der Zeit bringt, und dies (selbstverliebt-verharrend) nicht blockiert.

k.brendle (im Juni und November 2006)

(Ob ich Klaus Brendles formulierten Unmut in dieser Schärfe ganz gerecht finde, will ich jetzt nicht beantworten. Wenn die Gegenüberstellung von Zurschrift und Gegenmeinung als anstößig empfunden wird, nehme ich das zur Kenntnis und bedauere mein Vorgehen. Mir ging es um die vermeintliche „Wertfreiheit“ von Begriffen, denen ich meinerseits einen modischen Gebrauch unterstelle. Über „Brüche“ und das „Spannende“ als wohlfeile Leerformeln der Architekturdebatte vielleicht in Bürgernachrichten 98? M. F.).

Grüner Nachschlag



Burgtor-Front ohne Grün – das hat Frau Borns gemacht!

Frau Senatorin Borns schreibt uns:

„*Sie kappen die Bäume, die bei der Stadt entfernen den Efeupelz!*“ – so

etwa stand es in der letzten Ausgabe der Bürgernachrichten.

Schade, dass die Leserinnen und Leser nicht – wie sonst stets in Ihren Publikationen – genau recherchiert oder auch nur vermutet, erfahren dürfen, wer „sie“ ist oder sind. Bei allen Angelegenheiten, die nicht im Sinne der BIRL laufen oder entschieden werden, sind diese Nachrichten manchmal durchaus am Rande des guten Geschmacks und des respektvollen Umgangs unter Menschen, stets personalisiert. Für Dinge, die die BIRL positiv kommentiert, im Zuständigkeitsbereich der Stadtverwaltung zumal sehr selten, wird der Eindruck erweckt, als fielen solche Entscheidungen einfach so vom Himmel.

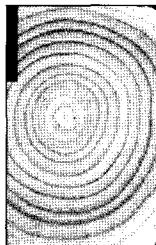
Nur ja nicht an den fröhlich aufgebauten Feindbildern kratzen, nur nicht erwähnen, dass die gnadenlos gescholtenen Personen manchmal durchaus auch im Sinne der BIRL handeln?

Ich jedenfalls lege Wert darauf, dass die Entfernung von Grün an Denkmälern in diesen beiden Fällen* auf meine Initiative zurückgeht“.

(*Die beiden Fälle waren bzw. sind Holstentor und Burgtor).

Red.: Das ist ja sehr vergnüglich, denn das oben vermerkte Zitat, auf dem Frau Borns ihre BIRL-Schelte aufbaut, hat nichts mit der BIRL zu tun, es ist frei erfunden und steht für den sattsam bekannten Nöl-Ton imaginärer LN-Leserbriefschreiber. Gegen diesen Ton wollten wir uns mit unserem **Lob für eine durchaus unpopuläre Massnahme** – „Zerstörung ökologisch wertvoller Rückzugsräume“ – absetzen. Konnte man (frau) das wirklich überlesen bzw. miss-verstehen ??

Die BIRL hat nicht „gnadenlos gescholten“, sondern eine gute Tat mit guten Worten vergolten.



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister

Dorfstrasse 4

19217 Kuhlrade/Carlow

Tel.: 038873/33 965

Fax: 038873/33 942



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Holstentor wieder ganz?

Die offizielle Freude über das reparierte Holstentor mag echt sein – Freude über die Spendenflut für das „bedeutendste Stadttor des deutschen Mittelalters“, wie es auf der Hinweistafel heißt. Der Lübsche Stadsäckel hätte die Finanzierung nicht gepackt. Für diese Hilfe zu danken ist dann wirklich in Ordnung.

Unser Lokalblatt samt anhängigem Anzeigenjournal, aber auch mehr oder weniger unabhängige Blätter wie Stadtzeitung oder „TV-Lübeck“ wurden des Jubelns nicht müde. Aus alt wurde neu, und das im Wortsinne. Ein Foto zeigt „vorher: kein schöner Anblick“; über das Gegenstück heißt es wahrheitsgemäß: „nachher: kaum wiederzuerkennen“. Und dem Lübecker Senat – als eigentlichem Bauträger – fiel in seiner Einladung zur „Wiedereröffnungsfeier“ am 2. 12. nur die Zeile „Wir haben es geschafft“ ein. Mit „WIR“ meinte der Senat wohl nicht allein sich, sondern auch die Planer, die Handwerker am Bau und die Geldgeber. Und was haben wir denn nun geschafft?

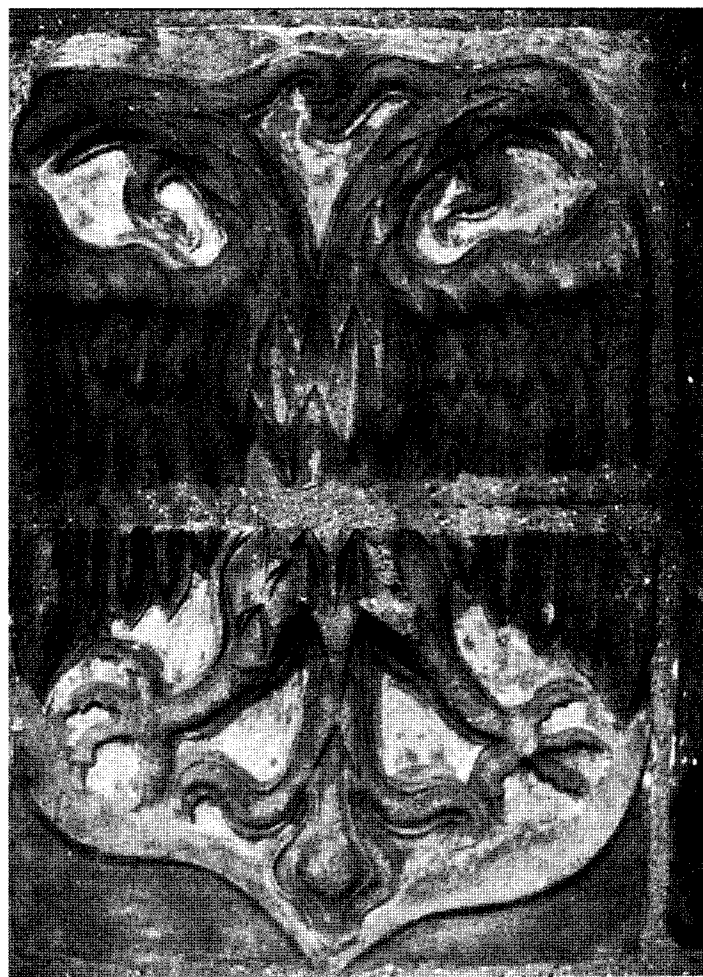
Erstens: Weiß strahlende neue Kalksteingesimse. Nach Auffassung kompetenter Stein-Restauratoren hätte die 100%ige Auswechslung der aus gotländischem Kalkstein angefertigten Gesims-Profilsteine durch Neuanfertigungen überhaupt nicht sein müssen. Es gäbe längst erprobte Konservierungstechniken, die langfristig die Erhaltung mürben und gerissenen Natursteins ermöglichen. Die Rettung der Originale hätte oberes Ziel sein müssen.

Zweitens: Auch den Terrakotten wurde viel zu rabiat zu Leibe gerückt. Man hat dabei nicht nur geschädigte Kopien von 1869/70 herausgestemmt und durch hellrot strahlende Neuanfertigungen ersetzt, sondern auch mehrere kostbare Originale von 1476/77, so beispielsweise erhaltbare Teile des Friesses an der Feldseite des Tores (unter dem 1869 neu aufgeführten Mittelteil).

Die Restauratoren werden natürlich von den Medien nicht um ihre Meinung gefragt und sie würden sie auch nicht kundtun, weil ein kritischer Ton ihnen beruflich schaden könnte. Das haben wir in Lübeck mehrfach erleben dürfen. Stattdessen wird die Meinung der „Offiziellen“ gesucht. Mit dem „Endergebnis hoch zufrieden“ ist jedenfalls Bausenator Franz Peter Boden. Er hat aber wohl was läuten gehört und breitet als Populist reinsten Wasser schon mal die Arme aus: „Es wird auch kritische Stimmen geben, aber spätestens im nächsten Frühjahr, wenn das Holstentor in der Sonne leuchtet, wird es den Lübeckern gefallen“. Wir hören gern, dass die fachlich hochkomplexe Restaurierung eines unserer wichtigsten Denkmäler Sache von gutem Wetter ist – was aber, wenn die Sonne schon vor dem Frühling scheint?

Nun soll aber das Positive nicht ganz unter die Räder kommen: Es ist viel gelernt worden, insbesondere aus Fehlern. Natürlich ist in einem UNESCO-Weltkulturerbe die Zuständigkeit der Denkmalpflege nicht ganz von der Hand zu weisen. Als im Sommer 05 die ersten per Boshammer ausgebrochenen Terrakotten auf dem Container lagen, musste die Denkmalpflege erst mal telefonisch alarmiert werden. Über einzusetzendes Werkzeug und Umfang der Steinauswechslung gab es im Maßnahmenplan anscheinend keine allzu genauen Angaben; man vertraute offenbar ganz der fachlichen Ein- und Aufsicht eines hiesigen Restaurators. Bauherr war der „Bereich Gebäudemanagement“, den wir noch unter der freundlicheren Bezeichnung Hochbauamt kennen.

Erst im Laufe der Arbeiten, als diverse Fehlentscheidungen nachdenklich stimmten, entschied man sich, kompetente Bau-Restauratoren und Bauhistoriker von auswärts einzubeziehen und ihnen schließlich „de facto“ die Bauaufsicht anzuvertrauen. Diesen Fachkräften – genannt sei Peter Wag-



Das runderneuerte Holstentor. Der Lübsche Adler als Wappen und Zeichen der Ratshoheit an der Stadtseite, Terrakotta-Original von 1476/77, aus zwei Platten zusammengesetzt. Spuren von Farbigkeit

ner aus Stralsund – verdanken wir grundsätzlich neue, ja sensationelle Erkenntnisse über die einstige Farbigkeit der Terrakotten und über unterschiedliche Ziegelglasuren (vgl. BN 96). Wir verdanken ihnen auch die Idee, gelockertes Außenmauerwerk kostensparend zu „vernadeln“: Besonders die um 1869/70 und um 1933 neu verblendeten Partien besaßen keinen oder wenig Kontakt zu dem mittelalterlichen Kern. Zunächst wollte man diese Teile wegstemmen und mit neuen Steinen neu aufmauern. Die technisch eher anspruchslose, aber effektive Vernadelung mit Edelstahl-Stäben, die mit Epoxidharz einge-„klebt“ wurden, entlastet die Bausumme um ca. 280.000 Euro. Hätte Herr Boden doch auch mal sagen dürfen.

Das Wichtigste bleibt aber zu tun: Die Planung der „Maßnahme“ Welterbe-Denkmal Holstentor zeigt ebenso wie die Planung Welterbe-Denkmal Gertrudenherberge, dass Lübecks politische Spitze sich ihrer Verpflichtung zu absoluter Fachlichkeit, was Denkmalpflege betrifft, noch immer nicht bewusst ist. **Lübeck braucht ein Welterbe-Management, das seinem Namen gerecht wird.** Das Hochbauamt („Gebäudemanagement“) hat bewiesen, dass ein Stück Verzicht auf die eigene „Amtshoheit“ im Interesse der Welterbe-Qualität zielführender ist als Beharren auf alleiniger amtlicher Zuständigkeit. Da ist der Weg.

M. F.

SIE SUCHEN EINE ERSTAUSGABE VON
THOMAS MANN ?
ORIGINALVERPACKT, UNGELESEN UND
HANDSIGNIERT ?
ICH AUCH. DAS ANTIQUARIAT „DER
HAFENLADEN“, AN DER UNTERTRAVE 6
IN LÜBECK. DI,FR 17-19, SA 11-14

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 773 38

BIRL-Mitglied werden !

Aus juristischen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vor-sitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Ver-einsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her.

Wenn Sie der Meinung sind,
... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die

**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1 23568 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7 23566 Lübeck
Karin Rincke, Weberstraße 1 23552 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

✂ -----

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:

**Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.**

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekenn-
zeichnete Beiträge müssen nicht der
Meinung der Redaktion bzw. der
BIRL entsprechen.

Redaktionsschluß: 01. 12. 2006

Beiträge und Abbildungen sind
urheberrechtliche geschützt. Nach-
druck nur mit Genehmigung der
Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

ANNETTE BOYSEN

BILDWEBEREI

WANDTEPPICHE

SITZKISSEN

SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44

23552 LÜBECK

TEL 0451-705948

WWW.BILDWEBEREI.DE

DI-FR 19:30 SA9-16UHR

Will die CDU den Gestaltungsbeirat kippen?

In der Septembersitzung wollte die CDU-Fraktion die Lübecker Bürgerschaft folgendes beschließen lassen:

„Zur Optimierung der Arbeit des Gestaltungsbeirats ist die Geschäftsordnung des Gestaltungsbeirats wie nachfolgend beschrieben unverzüglich zu ändern:

Füge an im §1 (Aufgabenstellungen und Zuständigkeiten): „Die Auswahl der Projekte, die im Beirat behandelt werden, werden zuvor im Bauausschuss vorgestellt und erläutert“.

Streiche im § 7 (Wiedervorlage) alles nach: „... nicht die Zustimmung“ und füge an: „formuliert der Beirat seine Empfehlungen. Der Bereich Stadtplanung übernimmt die weitere Bearbeitung und Betreuung anhand dieser Empfehlungen in eigener Verantwortung. Auf Wunsch des Investors bzw. auf Beschluss des Bauausschusses findet eine Wiedervorlage im Beirat statt.“
Unterschrieben: Klaus Puschadde, Fraktionsvorsitzender.

Die Vorab-Schau im Bauausschuss ist zwar kein großes Problem, erscheint nur etwas „aufgesetzt“: Was soll mit der Vorstellung und Erläuterung der „ausgewählten“ Projekte im Bauausschuss vor der Gestaltungsbeiratssitzung bezweckt werden? Der Bauausschuss bekommt doch eh Einblick in das gesamte reiche Schaffen der Bauverwaltung, wenn er es für nötig hält. Außerdem sind die Sitzungen des Gestaltungsbeirats öffentlich, auch für Mitglieder des Bauausschusses.

Wichtiger wäre die Forderung, dass die Verwaltung nicht *auswählen* soll, sondern *alles* auf den Tisch zu legen hat, was Baugenehmigungen erfordert, aber auch städtebauliche Grundsatz-Planungen. Das beinhaltet auch, dass die Weigerungs-Möglichkeit für Bauherren entfällt. Architektur steht in der Öffentlichkeit; sie ist ebenso wenig eine private Angelegenheit wie alleiniges „Auswahl“-Ermessen von zwei Bau-Beamten.

Die beabsichtigte Änderung von § 7 ist schlimmer: Was die CDU da vor hat, bedeutet „Entwidmung“ der den Fünf Weisen bislang zugestandenem Beratungskompetenz.

Dem Bereich Stadtplanung ist der Gestaltungsbeirat zur Seite gestellt worden, um dem mangelnden Gestaltungs-Willen der amtlichen Gremien ein Stück fast „unangreifbarer“ Kompetenz entgegenzustellen. Die Mitglieder des Gestaltungsbeirats (die „Fünf Weisen“) kommen nicht in geschäftlichem Interesse nach Lübeck, dazu sind die Spesen nicht üppig genug. Sie sind auch nicht durch irgendwelche anderen Verpflichtungen mit Lübecker Bauherren verbündelt. Diese Unabhängigkeit muss gewahrt bleiben. Diesen Wert setzt man besonders hoch an, wenn damit auch Einflussnahme garantiert ist.

Wenn die CDU-Fraktion das Recht des Beirats, „Wiedervorlage“ zu verlangen, an den Investor bzw. den Bauausschuss delegieren will, wird dieses Einflussnehmen-Können zu einer Gefälligkeits-Veranstaltung. Die Fünf Weisen werden sich diesen Kompetenz-Entzug wohl auch kaum bieten lassen und lieber auf weitere Mitarbeit im Gestaltungsbeirat verzichten. Vielleicht sollte der Herr Fraktionsvorsitzende dazu einmal die Fünf Weisen selbst fragen - und bitte auch den Geldgeber, die Posschl Stiftung.

Schlimm ist natürlich auch, dass man den Bereich Stadtplanung, dessen nur laues „Amtshandeln“ zur Bestellung des Gestaltungsbeirats führte, nun die Empfehlungen der Fünf Weisen „in eigener Verantwortung“ betreuen und verantworten soll. Das heißt, dass man wieder am Anfang ist, nämlich da, wo Senator Bodens „qualitative Abarbeitung im Detail“ in den Gully gefallen ist, siehe Selbstbelobigung zum Kaufhaus auf dem Markt. Ein solches „back to the roots“ kann niemand ernsthaft wollen. Lübecks Politik und Verwaltung müssen sich damit abfinden, dass gewisse „Ecken“ ihrer Planungs-Souveränität aufzugeben sind. Das gilt für das Votum des Gestaltungsbeirats ebenso wie für die Verpflichtungen gegenüber der UNESCO. Was ist der Hintergrund für Puschadde's Ansinnen? Hat er nicht begriffen, das Lübeck vor der UNESCO in der Pflicht steht, endlich für Qualität zu sorgen? Ist ihm das Votum der Fünf Weisen – wer denkt da nicht an das Ende von Lidl an der Falkenstraße – so zuwider, dass er sie lieber nach Hause schickt, damit dem freien Fluss des Kapitals zum Wohle Lübecks nichts mehr im Wege steht?

Der Stand der Dinge ist: Der CDU-Antrag ist vertagt, aber nicht gestrichen. Bleibt wachsam!

BIRL auf Reisen

„Aller Anfang ist schwer ...“ - sie beginnt um 6 Uhr! Die Reise. Das ist Tradition, und damit wird der Reise-Neuling sofort mit einem der Charakteristika der BIRL vertraut gemacht: Zeit hat man nicht! Es gibt viel zu viel kennen zu lernen, zu besichtigen, zu sehen; man muss ohnehin auswählen. An den weiteren Tagen ist man dankbar, dass man *erst* um 9 Uhr, manchmal um 8.30 Uhr, reisefertig sein muss. Ein zweites Charakteristikum: die Gruppe ist nett, die meisten kennen sich von früheren BIRL-Reisen! Sie setzt sich zusammen aus Menschen vom vierten bis ins neunte Lebensjahrzehnt, sie ist nicht anspruchsvoll, kaum je mal „maulig“, sie umfasst Menschen unterschiedlicher Berufsgruppen, die sich in ihrem gemeinsamen Interesse für Kunstgeschichte und Architektur treffen, ohne dass professionelle Architekten und/oder Kunsthistoriker dabei wären, jedenfalls diesmal nicht! Angeführt wird die Reisegruppe von einem hochqualifizierten Ehepaar: *sie* organisiert, telefoniert, kommuniziert, kassiert, arrangiert ... und (fast) nie gibt es Pannen! *Er* studiert, kopiert, führt, informiert, doziert, jubiliert, ironisiert ... und immer fühlt man sich bereichert! Die Übernachtungsstätten sind nie üppig, aber immer gut, auf so säkulare Basis-Bedürfnisse wie essen und trinken kann wegen der Fülle des Programms in der Mittagszeit keine Rücksicht genommen werden, dazu ist schliesslich am Morgen und Abend „reichlich“ Zeit.

Nach der Romanik-Reise nach Zentralfrankreich 2005 wurde das Thema „Romanik“ als Schwerpunktthema beibehalten, die Geographie war jedoch eine völlig andere: wir blieben diesmal im „Vaterland“, der bereiste Bereich wurde mit „... um den Harz, im Königsland Sachsen und in Thüringen“ benannt. Dabei war der Begriff „Königsland Sachsen“ nicht zufällig gewählt: die Bauten aus den Phasen der Ottonen, der Salier und Staufer standen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Der historische Bezug war wichtig: „...die Kirche ist das Wohnhaus der Geschichte ...“. Die Route schlug einen Kreis um den Harz, führte in einer kühnen Wendung nach Süden zu einem guten Teil auf der Strasse der Romanik, berührte auch die Weinstrasse Saale-Unstrut und die „Reußische Fürstenstrasse“ mit Greiz („Perle des Vogtlandes“) als ihrem südlichsten Punkt, zurück dann Richtung Nordwesten über die „Bier- und Burgenstrasse“ und die „Harz-Hochstrasse“ zur Ausgangsregion Harz, am letzten Tag nochmal ein nordwestlicher „Schlenker“ über Hildesheim und das Steinhuder Meer zum Kloster Loccum, von da ohne weitere Unterbrechung zurück nach Lübeck: insgesamt 2000 km, viel weniger Reisestrecke als z.B. bei der Reise nach Frankreich, die allein durch die weite Anfahrt erheblich längere „Busphasen“ einschloss. Auch ein Vorteil dieser Reise: relativ kurze Fahrtstrecken mit vielen Unterbrechungen - „eine Perle reiht sich an die andere“.



BIRL auf Reisen: Hier steht man staunend im romanischen Refektorium des einstigen Benediktinerklosters Ilseburg. Mit einem umfangreichen Sanierungsprogramm wird derzeit die lange vergessene und verfallene Anlage ihrem überragenden Wert entsprechend restauriert.

„Romanik pur, Romanik satt“ - in allen Baugattungen: „Dome“ und Stiftskirchen wie z.B. Braunschweig, Königsutter, Gernrode, Quedlinburg, Halberstadt und Naumburg, „nicht-domige“ Kirchen wie die Halberstädter Liebfrauenkirche, St. Ulrich in Sangerhausen und wieder Naumburg mit der außerordentlichen (aber spätgotischen) Wenzelskirche, Goslar, Hildesheim, Wunstorf ...; Klöster der Zisterzienser (Riddagshausen, Schulpforta, Walkenried und Loccum) und Abteien anderer „Observanzen“ wie Hamersleben, Thalbürgel, Ilseburg, Drübeck ...; sodann die Burgen Querfurth, Greiz, Weißensee-Runneburg ...; „Altstädte“ mit dem Schwerpunkt Fachwerk (Osterwieck, Quedlinburg, Goslar ...); und nicht zum Thema passend, „was am Wege lag“: die Dornburger Schlösser, die gelungene oder nicht gelungene Architektur der fünfziger Jahre in den ehemals stark von Bomben zerstörten Städten (Halberstadt, Gera, Hildesheim ...); Museen mit Bezug zur Romanik (Memleben, Walkenried...), sehr informativ. Eine Besonderheit der „Gasometer“ bei Bad Frankenhausen: Monumentalgemälde von Werner Tübke, ein Auftragswerk der DDR-Regierung als Erinnerung an die entscheidende Schlacht aus den Bauernkriegen 1525, ein „theatrum mundi“ mit dem Titel „Frühbürgerliche Revolution in Deutschland“, feierlich eingeweiht im September 1989, einen Monat vor dem Fall der innerdeutschen Mauer.

Besonders reizvoll für die BIRL-Gruppe sind immer Einblicke in die Werkstattarbeit der Restauratoren da, wo wiederherstellende Projekte noch im Gange sind: das wurde uns in der Runneburg in Weißensee möglich gemacht, ebenso informativ war die ausgezeichnete Führung durch die Backstein-Romanik in der Greizer Burganlage! Für unseren Leiter Manfred Finke war auch der Blick in die Baustelle Kloster Ilseburg ein Höhepunkt: „Ein dreischiffiges Refektorium ist in der Romanik einmalig...“, meinte er begeistert.

Sind solche Phrasen über die romanische Baukunst zu abgedroschen, um sie in einem Reisebericht zu äußern? Steingewordene Harmonie; schlichte Schönheit; vollkommene Proportionen; „gemeinsamer Atem Europas um 1100“ (Novalis) ...

Niemand wird nach dieser lückenhaften Aufzählung noch einen Zweifel daran haben, dass die Fülle des Gesehenen für den Zeitraum von neun Tagen unglaublich gross war. Der Herbst mit dem durchweg schönen Wetter spendete einen „goldenen Rahmen“ für die ansonsten eher „steinerne Reise“. Wenn Menschen zusammen sind, die sich mögen, ist so eine Reise über ihren sachlich-fachlichen Aspekt hinaus in jeder Beziehung ein schönes Erlebnis! Für den Gruppensinn traf das selbst bei einem „dummen Unfall“ zu - wengleich der Betroffene gewiss lieber mit ungebrochenem Arm weitergereist wäre. - Gern und aus vollem Herzen dankten wir dem Initiatoren-Paar Maryvonne und Manfred Finke am letzten gemeinsamen Abend in Goslar mit einem guten Tropfen aus dem Saale-Unstrut-Wein-angebietet, der gerne die Anregung für die nächstjährige Reise geben möge. A. Fenner

Strafe Gottes

Ein Herr und zwei Hunde betrachten nachdenklich die Baugrube an der Dankwertsbrücke. Wie in einem Schwimmbad sieht es da aus und die beiden Labradore würden gern mal in dem tiefen Wasser baden. Da kommt ein junger Mann dazu und bemerkt hämisch: „Da hat Gott denen reingepinkelt, zur Strafe, weil die den Kohlenhändler vertrieben haben!“

(Aufgeschnappt von *Maria* am Tag nach dem Hochwasser an der Obertrave / Wallstraße im November 06).

Ein erklärender Nachsatz für alle, die's vergessen haben: Statt das aus Mitte 19. Jahrhundert stammende „Kohlenhändler“-Haus an der Wallstraße zu sanieren und die parkartige Umgebung unterhalb der Wallanlagen aufzuwerten, hat der Bauverein das unter (einfachem) Denkmalschutz stehende Gebäude abgerissen und baut nun mit voller Unterstützung durch Politik und Verwaltung hier überdimensionierte Luxus-Appartement-Blöcke im geschützt geglaubten „Malerwinkel“ direkt am Wasser. Möge denen das Wasser möglichst oft zu schaffen machen.



In der Wiege der Hanse liegt unsere Tradition

Welche Bäckerei hier das Hanseprädikat für sich reklamiert, wird natürlich nicht verraten. Es gibt schließlich noch „Den Hansebäcker“, aber *der* ist es nicht! – Und die taffe Agentur, die diesen tollen Spruch textete, kennen wir auch nicht.

Was sagt uns das Spiel mit den drei Begriffen Hanse / Tradition / Wiege?

WIEGE: Beginnendes Leben, Liebe, Kleinkind, Familie, Geborgenheit und Wärme – schnell aber auch: wiegen, wägen, wagen, verdienter Gewinn: der lübsche Kaufmann!

TRADITION: Da ist etwas seit Ewigkeit „da“, seine Qualität ist dadurch erwiesen, dass „es“ seit Menschengedenken auf dem Markt ist. Es kann sich nur um handgebackene Hanseaten handeln.

HANSE: Was war das noch mal? Der königliche Kaufmann als Pfeffersack mit Salz und lübscher Mark auf allen Märkten zeigte, dass nur unsere gemeinsame Stärke zu höheren Gewinnspannen führt. Das heißt: Je mehr du kaufst, desto mehr hilfst du Herrn Hanse.

Und alles zusammen ergibt eine Aufforderung, der man kaum widersprechen kann: Garantiekauf mit Schöpfungsgarantie zugunsten des Allgemein-Wohlseins.

Spielen wir mal:

In der Wiege der Hanse schläft unsere Tradition. Nicht gut? Dann ... Von der Tradition der Hanse bleibt nur die Wiege (im Rotspon-Glas). Auch nicht ...?

In der Hanse der Tradition wiegt nur die Liege. Hä? Die Hanse auf der Liege tradiert nur die Gemeine Ziege (also ehrlich ...). In der Wiege der Tradition steht unsere unterbezahlte Aushilfskraft. Schluss jetzt!

Jedenfalls ahnen wir, weshalb der gemeinte Bäcker noch nie mit irgendwelchem Sponsorentum hervorgetreten ist. Der verbrät seine Kohle lieber für abgrundtief dumme Werbung.

Geht Ihnen ein Licht auf?

Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ
An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild

isofloc Zellulosedämmung

Dielen / Bodenbeläge

Ökologischer Baumarkt

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg

NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK
Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel- 0451/ 62 33 00

www.naturbaustoffe-wismar.de

Unsern Lesern,
allen BIRLern, den
Freunden der BIRL
ein gutes Jahr
2007

Kloffenmaker Schmidt
Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Im alten Zolln
die alte Lübecker Kneipe

anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95